

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Kummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Industrie-Ausstellungen.

Man redet jetzt viel von Ausstellungsmüdigkeit und natürlich auch von der Nutzlosigkeit der Ausstellungen. So rath man in sächsischen Organen den Chemikern davon ab, eine Gewerbe-Ausstellung zu veranstalten, weil den Nutzen davon, wie z. B. bei der Görlitzer Ausstellung doch nur ein paar Wirthe und Händler haben würden. Für die Industrie und die Gewerbe, für das Kennen- und Könnenlernen hätten derartige Ausstellungen nur sehr geringen Nutzen, da auf ihnen nicht einmal das Beste, was in Deutschland produziert würde oder gar produziert werden könnte, zur Schau gestellt werde.

Wir geben diesen Stimmen vollständig recht. All diese provinziellen Ausstellungen kosten den Ausstellern dieselbe Mühe und dasselbe Geld, wie eine große Weltausstellung und machen doch auch für die besten Produkte nicht die genügende Propaganda. Deshalb beschiden die großen Firmen auch derartige Liliputaner-Ausstellungen nicht.

Und doch sprechen dieselben wie die Pilze aus der Erde. Jrgend ein Bürgermeister oder ein Stadtrath will sich um die vaterstädtischen Interessen verdient machen. Er ladet seine Bekannten, unter denen der Herr Kommerzienrath eine bedeutende Rolle spielt, zu einem Abendessen ein und nachdem das Weinglas „im Kreise froher Becher“ seine Wirkung gethan, entfaltet er eine Papierrolle und verliest sein Ausstellungsprojekt; in demselben ist der ganze Bauungsplan u. s. w. schon wo möglich enthalten, den irgend ein verwandter Architekt ausgearbeitet hat. Das animirte Kollegium stimmt zu und die Geschichte ist fertig.

Des andern Tags reißt sich dieser und jener wohl den Kopf und meint, er habe gestern einen dummen Streich gemacht, doch zurück kann er nicht mehr; der Veranstalter der Ausstellung und des Abendessens hat schon früh Morgens das einladende Komitee in der Zeitung veröffentlicht, sich natürlich an die Spitze als Vorsitzender gestellt und ist über Nacht ein berühmter Mann geworden, dem die Stadt einen ungemeinen Aufschwung zu verdanken hat.

Das sich, auf solche oder ähnliche Weise entstandene Ausstellungen, grade nicht des Besuchs entfernt liegender Firmen und Engros-Geschäfte zu erfreuen haben, daß das beschriebene Publikum, welches sich für diesen größeren Jahrmarkt natürlich interessiert, sich lediglich aus der Stadt selbst und den umliegenden Orten und Kreisen zusammensetzt, ist für die Unternehmer ganz gleichgültig. Der Zweck ist erreicht, die Stadt hat bedeutenden Verdienst gehabt, die Gast- und Schankwirthe ziehen noch viel tiefer den Hut vor dem gestrenghen Herrn Bürgermeister und das Komitee hat sich hohen Ruhm erworben.

Die Aussteller aber haben nichts gewonnen. Die vertheilten Medaillen haben gar keinen Werth, da man sie ziemlich kritlos und schefelweise ausgiebt — in acht Tagen sind solche Auszeichnungen selbst von den nächsten Freunden der Aussteller ver-gessen.

Die Gegner der Ausstellungen werden uns nun gewiß beistimmen und rufen: „Da lassen wir doch gleich den ganzen Ausstellungsschwindel!“

Mit rechten! Wenn zwei dasselbe thun, ist es noch lange nicht dasselbe.

Görlitz und Chemnitz sind nicht Berlin; und wenn in Berlin eine Weltausstellung statifände, so würden alle Bedenken, die gegen die Provinzialausstellungen sich richten, mit einem Male verschwinden.

Die größten und besten Firmen der Welt würden den Ausstellungsplatz mit ihren Waaren schmücken; die gewerblichen und industriellen Vertreter aller Kulturnationen würden zur Stadt am grünen Strand der Spree eilen, um zu lernen und zu profitiren in dem großen, friedlichen Wettkampf der Völker.

Daß auch hier die Stadt Berlin selbst den größten momentanen Vortheil haben würde, ist ja selbstverständlich, aber sie theilte den allgemeinen Vortheil redlich mit dem Vaterlande und auch mit den fremden Nationen.

Und Berlin ist in Bezug auf die Weltausstellungen an der Reihe. Paris und London haben schon je zwei Weltausstellungen gehabt, Nordamerika gleichfalls, in Wien fand eine solche statt und nunmehr sollte Berlin sich geradezu vordrängen und eine Weltausstellung von den andern Nationen verlangen.

Man redet immer von Nationalstolz! Ja wohl! Damit meint man aber lediglich die Waffenerfolge, welche das Deutsche Reich errungen hat, während es in Kunst und Wissenschaft im Verhältnis zu den jüngst vergangenen Zeiten eher im Rückschritt begriffen ist und in Bezug auf die wirtschaftlichen Fortschritte sicherlich nicht an erster Stelle steht.

Sollte Deutschland seinen Nationalstolz nicht auch darin suchen müssen, mit an der Spitze der Zivilisation in industrieller, wirtschaftlicher Beziehung zu marschiren?

Ein Anfang wäre gemacht, wenn in der Hauptstadt des Deutschen Reiches, in dem jetzt zu einer Weltstadt gewordenen Berlin mit Unterstützung des ganzen Reiches, mit neidloser Unterstützung aller deutschen Schwesterstädte eine Welt-Ausstellung so bald als möglich abgehalten würde.

Der Glanz und der Nutzen, den eine solche Ausstellung lange Jahre hindurch in ganz Deutschland verbreiten würde,

trüge auch mit dazu bei, die vielbeggagten Provinzial-Ausstellungen auf ein Minimum zu reduzieren.

Das beste Gegengift gegen das Ausstellungsfieber ist in Deutschland eben eine Weltausstellung in Berlin.

Politische Uebersicht.

Für eine Milderung des Sozialistengesetzes ist Professor Gneist (wie wir schon berichteten) in einer Wahlrede eingetreten und zwar nach der Richtung hin, daß die Presse von dem Drucke, den das Sozialistengesetz ausübt, befreit werde. Man redet nun davon, daß Professor Gneist, der vorsichtige Mann, diese Aeußerung nicht gethan haben würde, wenn er nicht gewußt hätte, daß in Regierungskreisen derartige Anschauungen herrschen. Wir glauben nicht daran. Die Regierung wird das Gesetz entweder wie es ist verlangen, oder gar nicht. Und wenn die Regierung das Gesetz voll und ganz, auch mit dem Preisparagrafen, was das wahrsteinklichste ist, wieder verlangt, dann ist Herr Professor Gneist der erste im Reichstage, der solchen Verlangen nachkommt. Gneist war allerdings einmal, in der sogenannten Konfliktzeit, ein scharfer Oppositionsmann, tritt energisch für Veretns- und Pressfreiheit, aber die Zeiten sind längst vorbei und wenn man nachher von ihm hört, so führt er den „Beweis“, daß die Regierung recht hatte. Im Uebrigen ist Herr Gneist ein in der Wolle gefärbter National-Liberaler, der später vielleicht einmal „beweist“, daß in den Worten, die die Presse müsse von dem Drucke des Sozialistengesetzes befreit werden, eigentlich der Gedanke liege, die Presse müsse noch mehr geknebelt werden.

Die „Nat. Lib. Kor.“ äußert sich zu dieser Frage folgendermaßen: „Ueber die Absichten der Regierung bezüglich des im nächsten Jahre erlöschenden Sozialistengesetzes ist bisher Zuverlässiges nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen, obwohl die Entscheidung über Fortbestand oder Erneuerung des Gesetzes schon in der bevorstehenden Reichstagsession getroffen werden muß. Es gehen Gerüchte, als ob die Regierung eine u n v e r ä n d e r t e Erneuerung des jetzt geltenden Gesetzes nicht mehr beabsichtigt, sondern erhebliche Milderungen vorzuschlagen gedenke; solche Gerüchte können an Aeußerungen und Andeutungen der Regierung aus dem vorigen Jahre anknüpfen, als die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Sozialistengesetzes beraten wurde. Es entzieht sich indessen der Kenntniss weiterer Kreise, inwiefern diese Gerüchte zur Zeit begründet sind. Auch Herr Gneist hat dieser Tage in einer Rede zu Kreuznach die Ansicht ausgesprochen, daß er einige Erleichterungen des Gesetzes, namentlich in Bezug auf die Presse, für zulässig und wünschenswerth halte. Wir müssen dahingestellt sein lassen, inwiefern in denjenigen Kreisen, die das Sozialistengesetz für eine Nothwendigkeit gehalten haben, diese Ansicht jetzt schon getheilt wird.“

„Bei den Berufsgenossenschaften laufen — wie offiziell mitgetheilt wird — seit dem Inkrafttreten des Unfallversicherungsgesetzes fast täglich Meldungen über stattgehabte Unfälle ein. Der Zufall hat es gewollt, daß am 1. Oktober, also gleich am ersten Tage der Wirksamkeit des

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Worüber?“
„Ein ironischer Zug glitt über das Gesicht des Amerikaners.“

„Worüber spricht man, wenn man nach so langer Trennung einander wiederseht?“ erwiderte er achselzuckend. „Ich war als armer Teufel fortgegangen und lehrte als vermögender Mann heim, Herr Rabe wünschte mir Glück dazu.“

„Das war Alles?“
„Er lud mich ein, ihn morgen zu besuchen, meine Erlebnisse schienen ihn zu interessieren. Ich bin bereit, meine Herren.“

Mit dem Hute in der Hand schritt er auf die Thüre zu, und die Gerichtsherren begleiteten ihn in das Bureau des Ober-Linens, in welchem er seine Rechnung berichtigte, dann übergab der Staatsanwalt ihm dem Polizeisergeanten.

„Und was sagen Sie nun?“ fragte der Staatsanwalt, als der Wagen von dannen gefahren war.

„Ein sicheres Urtheil kann ich noch nicht fällen,“ erwiderte Siegfried gedankenvoll. „Die Beweise zeugen allerdings gegen ihn, aber sein ruhiges, sicheres Auftreten läßt mich an seine Schuld so recht nicht glauben.“

„Sollte der Trox in diesem Auftreten Ihrem scharfen Blick entgangen sein?“

„Nein, gewiß nicht; aber es war nicht der Trox der Verhöhnlichkeit,“ sagte der Affessor. „Die Untersuchung wird ja nun wohl weitere Beweise ergeben, einstweilen möchte ich mich eines subjektiven Urtheils enthalten.“

Damit schied er von dem Staatsanwalt, der dem jungen Herrn Kopfschüttel nachblickte, als ob er sein entschiedenes Mißfallen über diese Zweifel ausdrücken wolle.

Die Generalin.

Der General v. Stuckmann hatte seiner Wittve eine schöne und reiche Bestizung und daneben ein bedeutendes Kapital in Werthpapieren hinterlassen.

Die Generalin war heute noch eine imponirende, fesselnde Erscheinung, um deren Herz und Hand zahllose Gläubdritter erfolglos geworben hatten.

Reich, schön und vielumworden, hatte sie allen Versuchen widerstanden und sich mehr und mehr aus den gesellschaftlichen Kreisen zurückgezogen, um sich ganz der Erziehung ihres Kindes zu widmen.

Man behauptete allgemein dasselbe, was der Oberst seinem Sohne über diesen Punkt berichtet hatte, Billibald Rabe tyrannisirte seine Schwester, und alle Körbe, die sie ausgeheilt habe, seien von seiner Hand geslochten worden.

Etwas Wahres mochte an dieser Behauptung sein, die Thatsache, daß Rabe nach dem Tode des Generals sich zum Herrn und Gebieter aufgeworfen hatte, ließ sich nicht leugnen, aber in ihren persönlichen Angelegenheiten ging Adelaide ihren eigenen Weg, und es war oft genug vorgekommen, daß sie sich mit unbeugsamer Energie gegen den Willen ihres Bruders aufgelehnt hatte.

Und seitdem Arabella erwachsen war, konnte Rabe seinem herrschsüchtigen Willen nur noch selten Geltung verschaffen, er wußte, daß das schöne Mädchen eine unbesiegbare Abneigung gegen ihn hegte, und sein eigenes Interesse gebot ihm, Alles zu vermeiden, was diese Abneigung in Oaf umwandeln konnte.

Er wußte auch, daß er bei seinen Untergebenen weder geachtet noch beliebt war, und daß er außer seiner Schwester kein befreundetes Herz sein nennen durfte; aber dem selbstsüchtigen Manne war das völlig gleichgültig, seine Befehle mußten vollzogen werden, mehr verlangte er nicht.

Dadurch, daß er selbst die Verwaltung des Gutes leitete, hatte er sich seiner Schwester unentbehrlich gemacht, und wenn es auch der Generalin bekannt war, daß er mitunter hohe Summen am Spieltisch verschwendete, so konnte sie trotzdem sich nicht zu einem Bruche entschließen, der sie allerdings vor weiteren Verlusten geschützt, ihr dafür aber auch ungewohnte Lasten aufgebürdet hätte.

Sie ließ es in solchen Fällen bei einem leichten Vorwurf bewenden, und Billibald Rabe dankte ihr für diese Güte dadurch, daß er über ihre Vorwürfe spottete.

Arabella erfuhr von den Berirrungen ihres Onkels nur so viel, als Franziska, ihre Kammerzofe, ihr davon mittheilte.

Die neugierige Jose hatte manche Unterredung zwischen der Generalin und ihrem Bruder belauscht, sie hatte von Joseph, dem Leibdiener und Faktotum Rabe's, ebenfalls Manches erfahren, und es fiel ihr nicht schwer, aus diesen Beobachtungen und Mittheilungen Schlussfolgerungen zu ziehen, die den Nagel auf den Kopf trafen.

Und was Arabella erfuhr, das war keineswegs geeignet, ihre Abneigung gegen den Onkel zu vermindern, und sie hätte gern mit der Mutter offen darüber geredet, aber so lange die Generalin ihrem einzigen Kinde gegenüber schwieg, wagte auch Arabella nicht, die Sache zur Sprache zu bringen.

Und doch mußte einmal das Eis gebrochen werden, und die Stunde der Abrechnung war näher, als Rabe es ahnte.

Es war am Tage nach der Verhaftung des Amerikaners, der Postbote hatte aus der Stadt die Briefe und Zeitungen gebracht, und unter diesen befand sich auch ein an die Generalin adressirter Brief, den Franziska ins Boudoir brachte, in welchem Mutter und Tochter über die Ereignisse des vergangenen Winters plauderten.

Die Generalin, die in eleganter Toilette neben dem mit lippigen Pflanzen beladenen Blumentisch saß, lehnte sich in die weichen Polster des Sessels zurück, erbrach das Siegel und las den Brief.

Die tiefblauen, seelenvollen Augen Arabella's blickten fragend und erwartungsvoll zu der Mutter hinüber, das Format des Briefes war nichts weniger als zierlich und die klobige Handschrift auf der Adresse konnte ihr auch kein besonderes Vertrauen einflößen.

Die feinen Brauen der Generalin zogen sich mehr und mehr zusammen und aus den dunklen Augen zuckten zornflammende Blitze, während die Lippen in mühsam verhaltenem Unmuth sich fest auf einander preszten.

Gesetz, hier in Berlin in der Brauerei-Genossenschaft zwei Unfälle vorgekommen sind, die, wenn wir nicht irren, bereits für zwei Personen mit dem Tode geendet haben. Die Wohlthat, welche das Gesetz den Arbeitern und ihren Angehörigen zugebracht hat, wird den letzteren im vollsten Maße zu Theil werden, denn es ist notorisch, daß bei allen Berufsgenossenschaften die Absicht vorhanden ist, das Gesetz in humanster Weise für die Arbeiter zu handhaben. — Uns ist diese offiziöse Notiz nicht recht klar. Wie kann man in solchen Fällen von Humanität und Wohlthat reden? Die täglich stattfindenden Unglücksfälle beweisen doch zur Genüge, in welcher Gefahr viele Arbeiter sich täglich befinden, wie schwer es ihnen wird, sich ihren kargen Unterhalt zu beschaffen. Ist es unter solchen Umständen nicht Pflicht der Gesetzgebung, für diese Unglücksfälle, resp. für ihre Familien einzutreten? Daß die Entschädigungen den Hinterbliebenen in vollem Maße zu Theil werden sollen, halten wir für selbstverständlich, es wäre sogar grausam, wenn das nicht geschehen würde. Kein Gesetz kann aber dem Verunglückten seine Gesundheit, der Wittve und den Waisen den Gatten und Vater wiedergeben; daher ist vor Allem nothwendig, daß mehr als bisher für den Schutz des Lebens und der Gesundheit des Arbeiters geschieht; den Unglücksfällen nach Möglichkeit vorzubeugen muß Hauptaufgabe der Gesetzgebung sein.

Auf Grund des Sozialistengesetzes wird die von der Handelskammer zu Halle herausgegebene, in Magdeburg von Joh. Reuschner gedruckte, nicht periodische Druckschrift: „Die neue Rettenschiffahrt auf der Saale“, welche auf Seite 1 bis 13 einen Abdruck der am 19. November 1878 vom Königl. Polizei-Präsidenten Berlin verbotenen Druckschrift: „Das Ziel der Arbeiter-Bewegung“ und auf Seite 14 einen Abdruck der durch die Polizei-Behörde Hamburg unter dem 5. November 1878 und durch das Königl. Polizei-Präsidenten Berlin unter dem 13. November 1878 verbotenen Druckschrift: „Programm der sozialistischen Arbeiter-Partei Deutschlands“ enthält, von dem Regierungs-Präsidenten zu Breslau verboten.

Die „Nat.-Btg.“ schreibt zu diesem Verbot: „Die neue Rettenschiffahrt auf der Saale, herausgegeben von der Handelskammer in Halle,“ unter diesem harmlosen Titel hatten die Sozialdemokraten eine ihrer Agitationschriften in Betrieb gebracht, die Polizei hatte sich dieses Schriftchen genauer angesehen und entdeckt, daß von allem anderen als von Rettenschiffahrt darin die Rede war. Der Regierungs-Präsident zu Breslau hat nun diese Schrift auf Grund des Sozialistengesetzes verboten.

Ueber Wildschaden wird aus Engeströmen dem „Westf. Merkur“ geschrieben: „Der Schaden, welchen in diesem Jahre die Wildschweine angerichtet haben, ist ein sehr bedeutender. Diese sind und zugleich schlimmsten Feinde des Landmannes find im laufenden Jahre zahlreicher aufgetreten, als seit Menschengedenken, und sehr viele Getreidefelder sind, wie man der „Krefelder Btg.“ schreibt, total von ihnen verwüstet worden. Einzelne Jäger haben 15 Stück und noch mehr geschossen, verschiedene bedeutende Treibjagden sind veranstaltet worden, welche recht ergiebige Beute geliefert haben, und trotzdem ist keine merkbare Abnahme der Thiere zu verspüren. Rudel von 20–30 Stück sind nicht außergewöhnlich und Exemplare bis zu 100, ja 170 Pfund gehören nicht zu den Seltenheiten. Die sehr ausgedehnten Waldungen des oberbergischen Landes begünstigen die Vermehrung der Wildschweine ungemein. Um das Uebel nun so viel wie möglich auszuräumen, sollen im Laufe dieses Herbstes wiederholt Treibjagden in größtem Maßstabe veranstaltet werden.“ — Die Herren Agrarier, welche im Landtage sowohl als auch im Reichstage angeblich immer ein warmes Herz für die nothleidende Landwirtschaft haben, hätten hier die beste Gelegenheit, dieses dadurch zu zeigen, daß sie einer Aenderung der bestehenden Jagdordnung zustimmen. Es wäre gewiß nicht mehr wie richtig, wenn die hochgestellten Nimrods gezwungen würden, ihre Jagdgebiete wenigstens dergestalt einzufriedigen, daß das Wild nicht mehr den Reich der kleinen Landmannes zu Schanden machen kann. Aber ein warmes Herz auch für den kleinen Landmann? — ja, Bauer, das ist etwas Anderes!

Die technische Kommission für das Seewesen, welche augenblicklich im Reichsamt des Innern mit der Durchberatung des Gesetzentwurfs, betreffend die Unfallversicherung der Seeleute, beschäftigt ist, dürfte, nach Mitteilung der offiziellen „B. V. N.“, erst gegen Ende der nächsten Woche mit ihren Arbeiten fertig werden. Die Vorlage, welche sehr umfangreich ist, besteht aus zehn Abschnitten: Allgemeine Bestimmungen, Statut der Berufsgenossenschaft, Mitgliedschaft des einzelnen Betriebes, Vertretung der Versicherten, Schiedsgerichte, Feststellung und Auszahlung der Entschädigung, Unfallversicherung und Ueberwachung durch die Genossenschaft, Aufsichtsführung, Reichs- und Staatsbetriebe und endlich Schluß und Strafbestimmungen. Wesentliche Abänderungen sollen bisher von der Kommission nicht beschlossene sein; dagegen wird es dem Vernehmen nach als wahrscheinlich bezeichnet, daß

„Das geht zu weit,“ sagte sie. „Ich kann und darf nicht länger dazu schweigen!“

„Was ist geschehen, Mama?“ fragte Arabella theilnehmend.

Die Generalin blickte erschreckt auf, sie schien im aufwallenden Zorne vergessen zu haben, daß sie sich nicht allein befand.

„Nichts mein Kind,“ erwiderte sie, während sie den Brief zusammenfaltete und den Blick gedankenvoll durch das elegante Gemach schweifen ließ. „Du verstehst das nicht, und ich möchte Dich auch nicht gerne mit solchen Dingen behelligen.“

Arabella schüttelte mit vorwurfsvoller Miene das schöne Köpfchen mit den goldblonden Locken und nahm auf einem Labouret zu den Füßen ihrer Mutter Platz.

„Betrifft es den Onkel?“ fragte sie leise.

„Was veranlaßt Dich zu dieser Frage, Bella?“ antwortete die Generalin bestürzt.

„Mama, meinen Augen kann Niemand wehren, zu sehen, was um sie vorgeht, und sie haben längst erkannt, daß Onkel Willy Dir manchen Kummer bereitet. Weshalb willst Du es mir verheimlichen?“

Die Generalin legte ihre feine Hand leicht auf das Haupt ihres Kindes und blickte mit inniger Liebe in die blauen Weichenaugen, die voll herzlicher Theilnahme zu ihr aufschauten.

„Du hättest das wirklich bemerkt?“ fragte sie. „Sollte nicht Franziska geplaudert haben? Die Diensthofen übernehmen nur zu gerne die Rolle eines Zwischenträgers, und es fällt ihnen nicht in den Sinn, zu überlegen, was sie schwächen.“

„Ich will Franziska nicht in Schutz nehmen,“ erwiderte Arabella, „aber ihre Mittheilungen würden niemals mich zu einem Urtheil bestimmen, ich ziehe meine eigenen Beobachtungen ihnen vor.“

„Onkel Willy hat sich oft über Deine Abneigung beklagt.“

„Es wäre richtiger, wenn er zuvor sich fragte, ob er mir nicht Ursache zu dieser Abneigung gegeben habe?“

„Und was ist diese Ursache?“

die im § 14 des der Berathung zu Grunde liegenden Entwurfs ausgeprochene Verpflichtung der Unternehmer, die Mittel zur Dedung der von der Berufsgenossenschaft zu leistenden Entschädigungsbeiträge und der Verwaltungskosten durch jährliche Umlage auf die Mitglieder der Berufsgenossenschaft aufzubringen, dahin abgeändert wird, daß auch die Arbeitnehmer einen mäßigen Beitrag zu leisten haben, was um so gerechtfertigter (N) sein würde, als die hier in Betracht kommenden Personen keinerlei Beiträge zu den Krankenkassen, wie dies Arbeiter anderer Kategorien thun müssen, zu leisten haben. Bestimmte Beschlüsse sind indeß nach dieser Richtung hin noch nicht gefaßt. — In diesem Falle ist es freilich nicht gut möglich, die Kosten der ersten 13 Wochen den Krankenkassen aufzuerlegen, weil keine vorhanden sind. Was wird aber geschehen, wenn dem Seemann jetzt Beiträge abverlangt werden? Nun, dann werden voraussichtlich die Rheder und Aktiengesellschaften die ihnen bisher aus der Verpflichtung, für die Erkrankten zu sorgen, entstehenden Kosten den Seeleuten selbst aufbalsen. So dürfte es kommen!

Zur bevorstehenden Reichstagsession schreibt die „N. V. Btg.“: „Zu den Gesetzentwürfen, welche von Tausenden mit Unruhe erwartet werden, gehören das Militär-, Pensions-, und Militär-Relikten-Gesetz. Hinsichtlich derselben verlaute, daß ersteres als fast ganz ausständiglos kaum wieder eingebracht werden dürfte; das Relikten-Gesetz wird aber wahrscheinlich in neubearbeiteter Fassung wieder vorgelegt werden.“

Dazu bemerkt die „Nat.-Btg.“: „Ausständiglos“ ist das Militär-Pensionsgesetz nur dann, wenn man auf den wohlwollenden und billigen Ausgleichsvorschlag, das Einkommen der Offiziere und Militärbeamten aus Privatvermögen zur Kommunalbesteuerung heranzuziehen, nicht eingehen will. Dies wäre um so ungerechtfertigter, da, wie auch das konservative Blatt bezeugt, auf das Gesetz „Tausende mit Unruhe warten“ — und zwar, wie wir hinzufügen, Tausende, von denen die bei weitem meisten gar nicht an der Streiffrage theilhaftig sind, da sie kein Privat-Einkommen von Belang haben. Und soll wiederum auch die Pensions-Verbesserung der Reichsbeamten unterbleiben, obgleich dieser kein Hinderniß entgegensteht, wenn man die beiden Maßregeln nicht künstlich zusammenfoppelt?

Ueber die Ersatzwahl für den Reichstag im Kreise Hirschberg schreibt die „Frei. Btg.“ folgendes: Für die Reichstagswahl im Kreise Hirschberg sind nun die Sozialdemokraten als die ersten Aktiven in den Wahlkampf getreten, indem am 13. d. M. in Rumerödorf eine sozialdemokratische Wählerversammlung stattgefunden hat, die aber nicht als solche, sondern als allgemeine Wählerversammlung, mit Herrn Krühl als Referenten, einberufen war, — demselben Herrn Krühl, der nach dem „Boten a. d. Riesengebirge“ erst vor kurzem mit Entrüstung öffentlich erklärt hatte, nicht Sozialdemokrat zu sein und aus der sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen zu sein. Herr Krühl verzichtete auf das Wort und ließ den Kandidaten der „Arbeiterpartei“, Herrn Tabada's händler Pfäffel aus Breslau, und den Reichstagsabgeordneten Kräcker sprechen, welche die üblichen Schwähreden auf die deutsch-freisinnige Partei und den natürlich abwesenden Redakteur des „Boten“ hielten. Herr Pfäffel wurde als Kandidat der sozialdemokratischen Partei proklamiert. Bei der Reichstagswahl im vorigen Jahre haben es die Sozialdemokraten auf ganze 333 Stimmen von 12 048, die gültig abgegeben waren, gebracht. — Aus diesen Zeilen spricht der blaue Aerger. Wie können sich auch wohl die Sozialdemokraten erlauben, eine „allgemeine“ Wählerversammlung einzuberufen? Und nun räsonniren die Rechte auch noch über die Heldenthaten des „freisinnigen“ Boten a. d. Riesengebirge, ist das nicht unerhört?

Welche Disziplinarbefugnisse der katholischen Hierarchie zur Verfügung stehen, zeigt folgender Vorfall. Die „Straßburger Post“ hatte in einer Diskussion, welche sich in der katholischen Presse des Reichslandes über geistige Disziplinarangelegenheiten entzogen, Partei gegen den Roadjutor genommen und u. A. einen gegen diesen gerichteten Brief eines Geistlichen veröffentlicht; darauf hat der Roadjutor folgenden Befehl erlassen:

Indem wir von der uns durch die geheiligten kanonischen Gesetze überliefereten Gewalt Gebrauch machen, verbieten wir allen und jeden einzelnen Priestern und anderen Alerikern des bischöflichen Sprengels von Straßburg das Halten und Lesen, unter welchem Vorwande es auch sein möge, der „Straßburger Post“ genannten Zeitung bei Strafe der uns vorbehaltenen durch die verbotene Thatsache selbst eintretenden Suspension vom Amte. Unter derselben Strafe soll es den Geistlichen dieser Diözese verboten sein, schriftlich, sei es persönlich, sei es durch Zwischenpersonen mit der genannten Zeitung in Verkehr zu stehen. Straßburg, den 12. Oktober 1885. † P. Paul, Bischof von Casaropolis, G.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten weist, nachdem zur Sprache gebracht worden, daß bezüglich der Voraussetzungen, unter welchen ein in einem Ausschreibungsverfahren von Arbeiten oder Lieferungen eingereichtes Angebot für ver-

„Sein Charakter, dem ich nicht eine einzige liebenswürdige Seite abgewinnen kann. Ist denn dieses Schloß, diese ganze Besitzung nicht Dein alleiniges Eigenthum? Ist Onkel Willy, verzeihe mir den Ausdruck, nicht ein Geduldeter in unserem Hause? Und doch soll sein Wille hier allein maßgebend sein, und selbst von uns, von Dir, Mama, verlangt er Gehorsam. Das hat mich oft in tiefster Seele empört und ich konnte nie begreifen, daß Du, die schöne, stolze Frau, die einer Herrscherin Majestät auf der Stirne trägt, diesem Manne Dich unterwirfst.“

„Bella, welche Worte!“

„Mama, es sind meine innersten Gedanken, ich muß sie aussprechen. Und sollte Dein Kind Dir nicht sagen dürfen, daß Du schön, wunderbar schön bist?“

„Mein liebes, süßes Kind,“ sagte die Generalin verwirrt, das schöne Mädchen auf die Stirne küssend. „Solche Worte darfst Du nicht reden, sie ängstigen mich. Keuhere Schönheit ist ein Gottesgeschick, das man freudig hinnehmen, auf das man aber nicht stolz sein darf, eine einzige Nacht kann sie zerstören. Und Onkel Willy, Du darfst das nicht vergessen, ist mein Bruder. Sein Charakter hat harte und schroffe Seiten, aber wer kann sagen, daß er ohne Fehler sei? Du weißt, Bella, mein Vater hinterließ kein Vermögen, Alles, was wir besitzen, rührt von Deinem Vater her. Aber soll und darf ich deshalb den einzigen Bruder in die Welt hinausstoßen?“

„Nein, Mama, es wäre ungerecht, das zu verlangen. Aber jedes Ding hat, wie man zu sagen pflegt, zwei Seiten, und da habe ich oft darüber nachgedacht, weshalb Onkel Willy nicht selbst sich den Weg gebahnt hat! An Talent fehlt es ihm nicht, und wenn er es ernstlich gemollt hätte, wäre er gewiß vorwärts gekommen.“

„Diese Frage hat eine scheinbare Berechtigung,“ sagte die Generalin in begütigendem Tone, aber auch nur eine scheinbare, mein liebes Kind. Willst Du die Antwort darauf suchen, so ist sie bald gefunden. Als Dein Vater starb, war es nöthig, daß eine starke Hand die Verwaltung des Gutes übernahm; der frühere Verwalter war ein alter Mann, er hatte, weniger aus bösem Willen als aus Unkenntniß, schlecht gewirtschaftet, und ich mußte meinem

später zu errichten ist, nicht gleichmäßig verfahren werden einem Birkularelaß darauf hin, daß nach § 3 Abs. 3 der den Erlaß vom 17. Juli d. J. festgestellten Bedingungen Vemerzung von Arbeiten und Lieferungen diejenigen Bote als verspätet zurückzuweisen sind, welche bis zu der festgesetzten Terminsstunde bei der Behörde nicht eingegangen sind. Die Zulassung der Angebote ist hiernach abhängig, daß dieselben innerhalb der vorbezeichneten demjenigen Beamten zugestellt worden sind, welcher mit Empfangnahme der für die Behörde eingehenden Briefsendung beauftragt ist, während die Verzögerungen, welche etwa in Vorlage an den mit der Abhaltung des Öffnungstermins beauftragten Beamten durch den Geschäftsgang der Behörde eintreten, den Bewerbern nicht zum Nachtheil gerechnen sollen.

Die gestrige Bundesrathssitzung hatte einen rein mellen Charakter. An Vorlagen waren eingegangen und den Ausschüssen überwiesen worden: die allgemeinen Regeln zum Landeshaushaltsetz für Elsaß-Lothringen pro 1886 die erwähnte Kriegs-Transport-Ordnung und der Antrag Reichslanders, daß für die Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember d. J. die erstmalige Erstattung der von der Postverwaltung geschlossenen Unfallentschädigungen gleichzeitig mit den Vorlagen für das Jahr 1886 liquidirt werde. Im Uebigen wurden nur unerhebliche Ausbesserungen erledigt. — Der trag betreffend die Erstattung der von der Postverwaltung schuldig gezahlten Unfallentschädigungen durch die Berufsgenossenschaften ist von einer Denkschrift begleitet.

Frankreich.

Je näher der Tag der Stichwahl herbeikommt, desto beinerger wird ein Theil der Pariser Wähler. Sowohl dem opportunistischen, als auch aus dem radikalen Lager mehrten sich die Stimmen, welche von einer vereinbarten didantenliste nichts wissen wollen. Die Radikalen glauben, sie von den Gambettisten betrogen werden, sie rufen ihren sionsgenossen zu, auf dem Posten zu sein. In der macht ein Theil der Gambettisten auch schon Miene, Konservativen einzutreten und es fragt sich, ob unter diesen Umständen die Vereinbarung noch am Sonntag zur Geltung kommen wird. Der „Agence Havas“ zufolge hätte der Reichs des diplomatischen Corps an ihn gerichteten Anträgen über die Absichten des Präsidenten Grevy geäußert, daß Grevy Wiederwahl annehmen würde.

Großbritannien.

Dem Justizauschusse des geheimen Staatsrathes in hall lag gestern die Berufung des kanadischen Anführers Louis Kiel gegen das wieder ihn vom Gericht von Manitoba verhängte Todesurtheil zur Begutachtung auf Antrag des Schwaltes Kiel's, der noch nicht in ständigem Besitze seines Beweismaterials ist, wurde die handlung bis zum 21. ausgesetzt. Inzwischen ist die am 18. d. anberaumt gewesene Hinrichtung Kiel's bis zum 2. aufgeschoben worden.

Der konservative Klub in Dublin hat von dem Sekretär Lord Salisbury's nachstehende Zuschrift erhalten: bin von dem Marquis von Salisbury beauftragt, in dem rüfung auf Ihre Schreiben zu sagen, daß die allgemeine Wahlen wahrscheinlich gegen den 17. November stattfinden werden.

Eine ernste Ausschreitung wurde am Sonntag in Killarney in Irland verübt. Eine starke berittene Kommande griff Rabaden Douce an, welches von Lord Agenten Quisen, dessen Haus in Edendurn vor einer durch Dynamit gesprengt wurde, bewohnt ist. Außen sich unter Polizeischutz, und zwischen dem sein Haus spannte sich ein heftiges Feuer, das damit endete, daß greifer sich zurückzog. Die Wondschweinbände näberten Douce in drei Abtheilungen, von denen zwei die wach Postisten angriffen, während die dritte, wenn es wäre, die Konstabler zu bewältigen oder wegzulocken, glaubt, das Haus in Brand gesteckt oder mittelst Dynamit schädigt haben würde. Das dicke Gehölz in der Umgegend sowie die Dunkelheit der Nacht machten eine Verfolgung Bande unmöglich.

Afrika.

Nachrichten aus Abysch, in dem zu Dahomey gehörenden Theile der Sklavenliste, melden die Anwesenheit dieses durch die Portugiesen. Es verlaute, daß ein Krieg sich eigens dahin begab und 1200 Sklaven, die dem von Dahomey gehörten, wegführt. Die Sklaven sollen Abkommen mit dem König von Dahomey zufolge, als Arbeiter in den Plantagen auf der den Portugiesen gehörigen Insel St. Thomas beschäftigt werden. — Von Dahomey, also die Sklaven fortgeschafft, um in eine neue Sklaverei den Portugiesen zu gelangen. Und das geschieht unter Augen der Mächte, sowie der „zivillisten“ Menschheit im des Heils 1885!

„Bruder dankbar sein, daß er sich der Mühe unterzogen, mich hineinzubringen. Einen besseren Verwalter hätte niemals finden können.“

„Mama, ist das nicht etwas zu viel behauptet? Onkel Willy soll dem Hazardspiel leidenschaftlich ergeben sein.“

„Wer hat Dir das gesagt?“ fragte die Generalin trocken. „Ich glaube, daß Franziska.“

„Mache ihr keinen Vorwurf, liebe Mama! Ich habe nur eine Vermuthung aus, die ich auf meine Beobachtungen stütze. Onkel Willy verwendet für sich größere Summen, als es unsere Verhältnisse erlauben. Und das ist, Dir Kummer und Sorge macht, und ich sage es nicht mal, ich begreife nicht, daß Du es nicht änderst.“

„Du forderst Unmögliches!“

„Ich fordere nichts, ich spreche nur eine Ansicht aus und nur der Wunsch, Dich glücklich zu sehen, bewog mich dazu. Dein Lächeln macht mich glücklich, theure Mutter, sehe ich Deine Stirne umwölbt, so stimmt mich das sehr traurig. Du könntest ja dem Onkel ein Jahresgehalt setzen, welches ihm eine sorgenfreie und standesgemäße Existenz sichert, und wenn —“

Arabella brach plötzlich ab, der Blick der Mutter forschend auf ihr.

„Und wenn?“ fragte die Generalin. „Was machst Du fauen?“

„Eine Thorheit, Mama!“ erwiderte das schöne Mädchen lächelnd.

„Sprich sie nur aus, wir sind ja unter uns.“

„Dast Du noch nicht bemerkt, daß Onkel Willy Freiraulein von Loffow den Hof macht?“

„Ella von Loffow?“ erwiderte die Generalin lachend. „Nein, mein Kind, und ich möchte auch nicht wissen, daß Deine Beobachtungen begründet wären. Freiraulein Loffow hat zu viele unangenehme Seiten, und ich würde nicht, daß der Freiherr in diese Verbindung einträte.“

Die Eine der Thatsache, verschieden aus Berlin Waffe griff Selbstmord höher in e wöh in e hie Krantheits liegt auf d scheint, du samkeit au Uebels auf sein sein. großen An dere den V Dersehung glauben aufhüßlich rächlich Rigorosität gespens i sein verdar der Konfer Wenn ein daß Leistung das Eigen einer Einze derung gefi in einer hö liegt, dürfte eben, was forderungn furchtbar tr rrrung des höheren Se betreffenden rechnen. d Verbleibun die für die verlernen n ganz ungeei es wäre n einmal das Schulen mit Aber mit d Gewiß nich deren Reifer verließen: i doch findet Schulen von neuer Sprach und Realg findet es ge besuche ober den römische manche Mut in Konflikt es mit men Son's bische fikt solch ein Büchern, art in einer höh ihm verkländ Seine geth von Heroism hört und gel erwartet, un schüler auf se ohnehin ver Wenn die G meint die, e beit pakt, so ihre Ansprü vor Nervenge Elementen sch Eine W auch im Früh Alters d Schwellen fr päter erkannt Interleibend bandie Beide „Frei. Post“ dieser Leiden, here Niederst eit kann ein „Ella v gres Lebens „Und an einen Ansp ershalb wird agt, mein nan ihm a alle ich ih befahr ausse „Ich der ns kann es lbt am best illa's sein on von dies a allerdings, vrr, aber G chiet, und theilhen ope Die Gen was goldblon ter ernste, si sch, daß ih häftigen. „Und d hält?“ fra schlagend. „Leht n eforngnisse, li vorhanden ich, Deine ab ihm freud an! schuldig wächen die Die stöchter noch e oudoir, und rubers. Willibald Loffow hat zu viele unangenehme Seiten, und ich würde nicht, daß der Freiherr in diese Verbindung einträte.“

Lokales.

Die Selbstmorde Schüler höherer Lehranstalten.

Eine der traurigsten Erscheinungen der Gegenwart ist die Thatsache, daß wie uns in letzter Zeit die Tagesblätter aus verschiedenen Gegenden des Deutschen Reiches und namentlich aus Berlin berichteten, unreihe Terzianer und Sekundaner zur Waffe griffen, um ihre durch Nichterfüllung verleihten Ehre durch Selbstmord wieder herzustellen, und um den Effekt noch zu erhöhen in Gegenwart ihrer Klasse Hand an sich legten. Daß wir es hier mit einem zum ernstesten Nachdenken anregenden Krankheitsphänomen der modernen Gesellschaft zu thun haben, liegt auf der Hand, und daß es wohl der Mühe werth erachtet, durch öffentliche Besprechung die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu lenken, um der Quelle des Übels auf die Spur zu kommen, dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein. Man ist sehr leicht versucht, die Schule mit ihren großen Anforderungen verantwortlich zu machen und insbesondere den Lehrerkollegien, welche in ihren Ansprüchen bei den Leistungen sehr rigoros verfahren sollen, wie manche wohl glauben, die Schuld an derartigen traurigen Vorkommnissen aufzubürden. Doch wäre ein solches Urtheil sehr oberflächlich. Wer einen Einblick in den Gang von Leistungen und Anforderungen hat, der wird bald herausfinden, daß die Rigorosität, die der angelegentlich verfahren wird, nur ein Spulgepenst ist, das der Phantasie des Publikums sein Dasein verdankt. Etwas rigorozer Ansehen eines Mitgliedes der Konferenz sind bald in der Abstimmung ihrer Regulative. Wenn ein Schüler nicht versetzt wird, so kann man sicher sein, daß Leistungen und Anlagen ihn nicht zur Versetzung befähigen, das Eigenartige ist der Ausdruck eines Kollegiums und nicht einer Einzelperson. Daß aber ein gewisses Maß von Anforderungen gestellt werden muß, und daß dieses Maß zu bestimmen in einer höheren Hand als in derjenigen der Lehrerkollegien liegt, dürfte bekannt sein. Nun könnte man sagen, ja, das sei eben, was man als die Schuld der Schule bezeichnen; die Anforderungen seien eben zu groß, erzeugten Nervosität und die fürchtbar krankhafte Erscheinung, die sich in der traurigen Verirrung des Selbstmordes zeigt. Die Anforderungen, welche die höheren Schulen stellen, sind groß, aber nicht zu groß für die betreffenden Besucher, auf welche die verschiedenen Kategorien rechnen. Hier liegt der wunde Punkt. Es ist zunächst die Verblendung und Eitelkeit der Eltern, welche ihre Kinder in die für dieselben nicht angemessenen Schulen bringen. Wir vertreten nicht, daß das Berechtigungswesen zum Militärdienst ganz ungeeignete Elemente in die höheren Schulen bringt, und es wäre wohl zu wünschen, daß diese Berechtigung, wenn einmal das Einjährigfreiwilligkeitsgesetz erhalten werden soll, auch Schulen mit einer fremden Sprache zu Theil würde. Würde aber mit dieser Maßregel das oben berührte Übel gehoben? Gewiß nicht. Wir besitzen mehrere Kategorien von Schulen, deren Reifezeugnisse das Recht zum einjährigfreiwilligen Dienste verleihen: Realschule, Realgymnasium und Gymnasium, und doch findet ein Antrag nach den mit Latein versehenen Schulen von Schülern statt, die sich beim Studium zweier neuer Sprachen nicht überbürdet fühlen würden, für Gymnasium und Realgymnasium aber durchaus untauglich sind. Man findet es gebührender, vornehmer, daß der Sohn das Gymnasium besuche oder daß er wenigstens in einem Realgymnasium mit den römischen Klassikern bekannt werde. Mander Vater und manche Mutter, die mit der Grammatik der deutschen Sprache in Konflikt liegen, blicken schmerzhaft auf ihr Söhnchen, wenn es mit mensa, mensas sich den Kopf zerbricht und denken: So'n bißchen Lateinisch ist doch gar wunderschön. Und nun ist solch ein unglücklicher Schüler jahraus, jahrein über den Büchern, arbeitet über seine Kräfte und geradete seine Nerven, in einer höheren Klasse da geht es nun nicht weiter, es wird ihm verstanden, daß er sitzen bleiben müsse, er weiß, er hat das Seine gethan, und er, der mit seinen zerstörten Nerven viel von Heroismus, von Ehre, die höher als das Leben steht, gehört und gelesen hat und vielleicht noch gar Vorwürfe zu Hause erwartet, und die Augen schadenfroher und mitleidiger Mitschüler auf sich gerichtet glaubt, hält das Leben, das ihm ja ohnehin verleidet ist, nicht werthvoll genug, es zu erhalten. Wenn die Eltern die Kinder der Schule anvertrauen wollten, meint die „Frl. Hg.“ die für sie nach Anlagen und Gesundheit paßt, so werden sie niemals zu klagen haben, daß dieselbe ihre Ansprüche zu hoch stelle, sie werden ihre Kinder vor Nervenzerrüttung und Ueberspannung und die Schule vor Elementen schützen, die sie mit Freuden entbehrt.

Eine Mahnung zur Vorsicht. Nicht nur im Sommer, auch im Frühjahr und Herbst trifft man häufig Kinder jeden Alters und Erwachsene auf den steinernen Bänken und Schwelmen liegend an. Wenn nun diese Kinder 2-3 Tage später erkranken, sich Darmkatarrh, Magenkatarrh, Brechruhr, Unterleibsentzündung, rheumatisches Fieber und andere verwerfliche Leiden einfinden, so ahnen sie doch nicht, so wird der „Frl. Post“ von sachkundiger Seite geschrieben, die Ursache dieser Leiden, obgleich dieselbe so nahe liegt. Schon das längere Liegen auf den hölzernen Bänken in kühler Jahreszeit kann eine Erkältung und die oben erwähnten Leiden zur

Folge haben. Die steinernen Bänke sind vorwiegend gefahrvoll; denn die Temperatur derselben ist gewöhnlich Vormittags um 10 Grad, des Nachmittags um 6-8 Grad R. niedriger, als die Temperatur der Luft. Ein Kind darf auf solcher steinernen Bank nur 10-15 Minuten sitzen und die erwähnten Leiden, oft sogar der Tod sind die Folge. Nur sehr selten dürfte ein Kind zu einer Erkältung auf diesem Wege nicht disponirt sein. Mir ist es nicht einmal, sondern vielmals passiert, daß ich die neben den Kindern auf der steinernen Bank oder der steinernen Hauschwelle sitzenden Eltern, Wärterinnen, Kindermädchen mahnte, die Kinder nicht auf dem kalten Steine sitzen zu lassen; denn dies vernichte die Gesundheit, und mir die Antwort wurde: „Ach, was soll das schaden!“ Möchten doch die Eltern, Lehrer, Lehrerinnen den Kindern und den Kinderwärterinnen die Gefahr schildern, welche das Sitzen auf Stein in der kühleren Jahreszeit mit sich bringt. Man belehre Kinder und Kindermädchen wiederholt und dringe ihnen den Grundtag bei, in kühler Jahreszeit sich nie auf steinerne Bänke zu setzen. Obgleich die ganze Sache unwesentlich erscheint, ist sie in hygienischer Beziehung dennoch von großer Tragweite. Die Zahl der kranken Kinder würde auf die Hälfte herabgehen, wenn man dieser Angelegenheit größere Beachtung schenken würde.

r. Proletariats Abendbrod. Schauspiel der Handlung: Die Gegend am Kottbusser Thor. Zeit: Zwischen sechs und sieben Uhr Abends. Fünf männliche Jammeregestalten stehen zusammen, eine von ihnen verzehrt eine riesige Boulette aus Pferdefleisch, die er soeben für 10 Pf. bei dem nahen Pferdeshächter erstanden hat; die andern blicken sehnsüchtig auf den glücklichen Eßer. „Sämeck's“, fragt ein Vorübergehender. „Dem ja, uns nicht!“ antworten die vier Zuschauer bei der Wahlheit. Der so in das Tafelgespräch Beteiligte, dem die Sache zu interessiren scheint, holt vier Jahnspinnmäule hervor: „Für jeden eine!“ — Schnell verschwinden die vier in dem Keller des Pferdeshächters und bald sind sie wieder da. „Gei wie das schmeckt! „Nieder Herr.“ fängt endlich Einer von ihnen an, „wenn Sie nu noch Ihrem guten Herzen einen Stoß geben könnten und abermals 10 Pf. für uns alle zusammen anlegen“ und dabei holt er mit einem bedeutamen Seitenblick auf die nahe Destillation eine leere Flasche hervor. Auch die 10 Pf. werden gesendet und die gefüllte Flasche macht die Runde. „Nu noch 'ne warme Benne für die Nacht, die können Sie uns verschaffen, Schuppmännchen!“ so wendet sich einer von der Gesellschaft gegen den nahenden Polizisten; der aber fordert die fünf zum Weitergehen auf, und diese wenden sich nach Richtung; vielleicht finden sie dort, wo es ja ein Aigl für Hunde giebt, auch ein Plätzchen, wenn auch vielleicht nur hinter einem Baum.

Die Ernennung des neuen Polizei-Präsidenten für Berlin dürfte, nach der nunmehr erfolgten Rückkehr des Ministers v. Puttkamer aus Baden-Baden, in Kürze erfolgen. Ein hiesiger Berichterstatter theilt mit, daß die Kandidatur des Herrn v. Colmar-Posen definitiv aufgegeben, und daß auch von all den Personen, welche zeitlich als Nachfolger des Herrn von Madai genannt worden sind, keine Rede mehr ist. Der neue Präsident dürfte vielmehr Herr v. Nächstofen sein — ein pommerischer Landrath und Mitglied der konservativen Partei, — der bei dem Fürsten Bismarck in hohem Ansehen steht.

r. Man spricht vom vielen Trinken stets, doch nie vom vielen Durste und man beklagt mit frommen Gebarden das Laster der Trunksucht, ohne sich die Mühe zu geben, seiner Ursache auf den Grund zu gehen. Vor einigen Tagen wurde in der Oppelnerstraße ein betrunkener Mensch in dem hohen Rinnsteinbord gefunden, welcher sich längs der Einfassungsmauer des Grolitzer Bahnhofes an der Grolitzerstraße hingezogen Vorübergehende erkannten in dem sinnlos Betrunknen einen ehemaligen Dachbedeckmeister, der noch bis vor einigen Jahren ein durchaus solider aber etwas aufbrausender Mensch war. Als er einem Schuldner einst eine Rechnung präsentirte und von diesem in der geringschätzigsten Weise behandelt wurde, ließ er sich in seinem Aerger hinreißend, mit dem Fuß gegen die ihm vor der Nase zugeworfene Rinnsteinwand zu stoßen und diese zu beschädigen. Er wurde wegen Hausfriedensbruchs zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt, die er in Blysenze verbüßte. Nach seiner Rückkehr aus dem Gefängnis zeigte sich der Mann zuerst als gemohnheitsmäßiger Trinker. Er behauptete, daß die Gefangenen sich Schnaps verschafft hätten und daß er sich in der gemeinschaftlichen Kasse dem Schnaps trinken nicht habe entziehen können. Infolge dieser schlimmen Meinung verlor der Mann, der zunächst seinem Erwerb nicht mehr nachgehen konnte, immer mehr und mehr und gehört jetzt zu der bejammernswürthen Klasse der sogenannten Naturforscher; alle Versuche, ihn zu einem ordentlichen Lebenswandel zu veranlassen, sind bis jetzt vergeblich gewesen. Es wäre aber wohl räthlich, die Gelegenheiten zur Angewöhnung des Trunkes da zunächst zu beseitigen, wo dieser am wenigsten erlaubt sein kann und unzweifelhaft am gefährlichsten ist.

Das Tanzlokal zum dicken Wilhelm in Berlin. In einem vom „Bar“ ausgegrabenen, 1832 im „Harzboten“ zum Abdruck gelangten Bruchstück einer Reisebeschreibung nach Berlin“ heißt es u. A.: Wir wenden uns nach der Dorotheen-

straße auf, und die leichte Falte, die sich zwischen seinen Brauen zeigte, ließ erkennen, daß die Störung ihm unangenehm war.

Die Generalin schien diese Falte nicht zu bemerken, sie warf einen raschen Blick auf die Thür des anstoßenden Zimmers und zog den kurz erhaltenen Brief aus der Tasche ihres eleganten Kleides.

„Ich bedauere tief, daß ich durch Dich genöthigt werde, solche Briefe anzunehmen“, sagte sie, und ihre Stimme klang hart und scharf. „Man stellt an mich die Zumuthung, Deine Schulden zu tilgen, Willy, Wechselschulden, die ein Mann Deines Standes nur dann macht, wenn ihm keine anderen Mittel mehr bleiben.“

„Wer hat diese Zumuthung an Dich gestellt?“ brauste Rabe auf.

„Werde nicht gleich heftig, Willy, an der Thatsache ändert das nichts, und Du weißt, ich liebe diesen Ton nicht. Der Schreiber dieses Briefes, ein gewisser Jakob Hochmuth, scheint ein sehr ungebildeter, und daß ich's grade heraus sage, ein roher Mensch zu sein, wenigstens glaube ich dies aus dem Briefe schließen zu müssen.“

„So? der ist es?“ fragte Rabe, vor dem vorwurfsvollen Blick der Schwester die Augen niederschlugen. „Hochmuth ist allerdings ein ungehobelter Grobian, und —“

„Und um so unangenehmer, ja ich möchte sagen entehrender, ist es für mich, von solchen Leuten Briefe zu empfangen, wie es Dir doch auch nicht zur Ehre gereichen kann, mit ihnen in Verbindung zu stehen.“

„Ich wandte mich in einer momentanen Verlegenheit an ihn, Abelaibe. Er wurde mir empfohlen, und ich muß ausgeben, daß ich keinen Grund habe, mich über ihn zu beklagen, er hat sich mit einem bescheidenen Prozentsatz begnügt, und den Eindruck eines Buchhändlers macht er in keiner Weise auf mich.“ — Der Mann ist ein Original,“ fuhr Rabe mit jener leichtfertigen Lebhaftigkeit fort, zu der er gerne seine Zuflucht nahm, wenn er sich über eine Verlegenheit hinweghelfen wollte, ein Junges, der unzweifelhaft Vermögen besitzt und trotzdem jede Arbeit selbst verrichtet, der seine Lebensmittel selbst einkauft und —“

straße und gehen dort in den Berliner Saal oder, wie man auch sonst sagt, zum „dicken Wilhelm“. Von der Straße her bietet das Haus nichts besonderes dar, aber Glanz hat sich nach Innen konzentriert. Schon die Hausflur kündigt Höheres an: sie ist mit Nebenstüben bemalt und versetzt uns also in einen Weinberg. Ein Anschlag besagt, daß Niemand in Vorde und Futterjaden eintreten darf; dann zählt man 2 Sgr. 6 Pf. für ein Eintrittsbillet, das man oder drinnen in eine Stange Weibier oder in ein anderes Labial umsetzen kann. Der Vorraum führt in einen kleinen, dunkleren Hof, wo uns schon die Musik des nahen Balls entgegenhallt. Man erblickt zwei Thüren: die zu Linken führt in ein tollerartiges Billardzimmer, wo übrigens nicht allein Billard, sondern auch sonst noch allerlei gespielt wird, denn die Gesellschaft ist hier sehr gemischt; durch die Thür zur Rechten aber kommt man in den Ballsaal. Derselbe ist rund, nicht eben groß und hoch, aber durch Kronleuchter brillant erleuchtet. Wie eine Art Ueberbau ziehen sich ringsumher vergitterte und mit Gardinen versehene Logen, die aber nicht zum Zuschauen, sondern im Gegentheil zum Nichtgesehenwerden und zu stiller Abgeschlossenheit im magischen Dunkel bestimmt sind. Unter diesem Ueberbau sitzen diejenigen, welche nicht tanzen, auf gepolsterten Bänken, meistens theils paarweise, wodurch dann auch viel Raum erspart wird, indem die meisten traulichen Paare nur den Sitz einer einzelnen Person einnehmen. Der Eingangstür gegenüber befindet sich eine große Nische für die Musiker und hinter derselben eine glänzende Spiegelwand, wodurch der Saal noch einmal so groß erscheint, vor den Musikern aber ein Gitterwerk, um diese Künstler und ihre Instrumente sicher zu stellen, im Fall etwa die Partien der Bewegungen (was sich zuweilen ereignet) im Saal die Oberhand gewinnen sollte, für welchen Fall auch alle Vorsichtige gute Mittel mitsubringen pflegen. Der Schänktisch ist mit Blumenbeeten und dergl. geschmackvoll decorirt, wie denn überhaupt Alles sehr glänzend ist. Von der Gesellschaft selbst kann man sagen, daß sie sehr lustig und durchaus ungenirt sei; z. B. hört man die meisten Damen, die hier sämmtlich sehr charakteristische Beinamen führen, sich mit den Herren gegenseitig duzen. Ein interessantes Anekdotenstück hervor: eine schon ziemlich altliche Paiz, aber von sehr gebieterischem, lecken, imponanten Wesen; ein kleiner buckiger Schnebergemann, aber gewaltiger Raisionneur und besonders großer Politikus; und dann ein großer Mensch mit einer breiten Narbe über die Wange hinweg, wie ein vieljähriger, abgehandelter, akademischer Kenonniß anzusehen. Diese drei spielen die Hauptrolle und geben den Ton an. Zur Decoratien des Saales gehören Schildereien aus der Mythologie und die Büsten der letzten Könige wie auch Fürst Blüchers, der seinen Platz neben dem Schänktisch hat. Ein Berliner Herr, mein rathender und beschützender Gabriel, sagte mir, daß die Gesellschaft des „Berliner Saales“ seit einiger Zeit im Anstand bedeutende Fortschritte gemacht habe und sich nur noch selten prügeln. Stattdes, ja übermäßig herausgedrückt waren Alle und spielten nach Möglichkeit Koblöse. Gestant wurden nur Galoppäden und Walzer und dazwischen ertönte oft eine lust-unterbrechende Klingel, wo jeder Tänzer dann 1 Sgr. erlegen mußte. Uebrigens mögen sich die Kosten denn doch nicht sehr hoch belaufen, da die Herren den Damen meistens nur Weibier präsentirten und die meisten eine trauliche Unterhaltung dem Tanze vorzogen, demnach die Silbergroßen sparten.

Bei Tische. „Sage mir, mit wem Du gehst und ich will Dir sagen, wer Du bist,“ lautet eines unserer altesten Sprichwörter. Zu wissen, wie ein Mensch sich bei Tische benimmt, genügt auf keinen Fall zur Beurtheilung seines Wesens, aber einzelne Schlässe lassen sich immerhin ziehen und die Behauptung, es sei „das Essen nur ein anderes Denken“, hat gerade unter den Gelehrten sehr angesehene Vertreter. Wahl und Zubereitung der Speisen sind von eminenter Bedeutung für die Gesundheit, sie stehen in inniger Verbindung mit dem Charakter, der Geistesrichtung und den Interessen eines Volkes, ihre Beschaffenheit ist ein Theil der Kulturgeschichte und so versteht es sich eigentlich von selbst, daß die Art des Speisens auch ein Gegenstand des Studiums wird. Das Buch der Frau von Rudriassky über die historische Küche enthält hierüber ein eigenes Kapitel. Die ältesten Vorschriften für ein anständiges Benehmen am Tische finden wir in der Bibel. „Sitzest Du bei einem herrlichen Mahle“, heißt es dort, „so öffne Deinen Mund nicht zuerst; strecke Deine Hand nicht zuerst aus, damit Du nicht wegen des Reides schamroth werdest. Genieße, was Dir aufgesetzt wird, mäßig, und ist nicht zuviel, damit man Dir nicht Feind wird. Ein wohlbezogener Mensch läßt sich mit wenigem Wein begnügen; davon wirst Du im Schlafe nicht beschwert werden.“ So geht es fort wie in den Statuten eines Mäßigkeitsvereins. Im achten Jahrhundert begegnen wir Vorschriften für Borschneder, Mundschinken, Diener und Gäste von einem gewissen Tannhäuser. Darin wird den Essenden empfohlen, die oberste Stelle am Tisch nur mit Sträuben anzunehmen, eine gerade Haltung zu bewahren, das Ei mit einem Brodstückchen und nicht mit dem Messer umrühren, nicht ins Tischuch zu schneuzen und während des Essens nicht den Gürtel zu lockern. Später werden die Satzungen noch detaillirter. Namentlich war es kein leichtes

„Ich trage durchaus kein Verlangen danach, die Eigenenthümlichkeiten dieses Mannes kennen zu lernen,“ unterbrach die Generalin ihn fastzastisch. „Zu welchem Zweck bedurftest Du der zweitausend Thaler, die Du ihm schuldest?“

Rabe entfaltete den Brief, den seine Schwester unwillig auf den Schreibtisch gemworfen hatte, und die helle Gluth des Hornes loderte in seinen Augen auf.

„Es ist eine Unverschämtheit, Dich damit zu behelligen und diese Frage an Dich zu richten,“ sagte er. „Wenn die Wechsel auch seit zwei Tagen verfallen sind, so liegt darum doch kein Grund für ihn vor, Besorgnisse zu hegen.“

„Dein Gläubiger scheint darüber doch anderer Meinung zu sein,“ erwiderte die Generalin. „Und soviel ich davon verstehe, glaube ich, daß ein Wechsel am Verfalltage pünktlich eingelöst werden muß, nicht allein das Gesetz, auch die Ehre des Schuldners fordert das.“

„Sehr wahr, aber wenn die Mittel fehlen, so kann der Wechsel ja prolongirt werden, und ich habe in diesem Sinne soeben an Hochmuth geschrieben.“

„Wer zu diesem Mittel greift, der kommt immer tiefer in Schulden!“

„Ich werde die Schuld tilgen, sobald ich es vermag.“

„Und woher willst Du das Geld nehmen?“

„Zur Zeit der Ernte muß unsere Kasse sich wieder füllen.“

Die Generalin hatte die Brauen immer drohender zusammengezogen, ein verächtlicher Zug umzuckte ihre Lippen.

„Du hast meine Frage, zu welchem Zweck Du dieser großen Summe bedurftest, noch nicht beantwortet,“ sagte sie. „Ich irre wohl nicht, wenn ich vermuthet, daß sie zur Tilgung einer Spielschuld benutzt worden ist?“

„Nun ja, ich habe Unglück gehabt,“ erwiderte Rabe achselzuckend. „Das kann Jedem begegnen, und Spielschulden sind Ehrenschulden, die sofort getilgt werden müssen.“

„Und damit glaubst Du Dich genügend entschuldigt zu haben?“

(Fortsetzung folgt.)

Ding, den Teinbecher kunstgerecht darzubringen. Der Borschneder durfte nach einer gewissen Vorschrift beim Schneiden an Fisch, Fleisch, Thier und Geflügel nie mehr als zwei Finger und den Daumen legen. Speiseteller gab es noch nicht; die Reste der Mahlzeit wurden deshalb meist auf den Boden geworfen, und da Hunde und Katzen ohne Beschränkung zirkulierten, legte es unter diese hitzige Gesechte ab. Doch rüht das „Buch des guten Benehmens“ sehr scharf, daß Gäste mit den Thieren spielen. Dasselbe Werk empfiehlt auch, mit reinen Tischen bei Tische zu erscheinen, damit der Nachbar keinen Abscheu empfindet. Eine französische Tischregel des sechzehnten Jahrhunderts verbietet — man liest es nur schauernd — auf den Tisch zu spucken, und bestimmt, daß wer Brod in den Wein tunkt, den ganzen Becher zu leeren oder den Rest auf den Boden zu schütten hat. Es mag der Boden nicht eben nett ausgelesen haben und ein Sprüchlein mahnt sogar, die Hände genau anzusehen, bevor man sich darauf niederlasse. Vor dem Essen hatte man sich zu waschen, nachher konnte man es nach Belieben halten, was in der Zeit, da die Gabeln noch nicht üblich waren, sein Bedenkliches haben mochte. Unschicklich und offenbar auch gefährlich gilt es, die Speisen mit dem Messer zum Munde zu führen. In den Räumen zu stochem war verboten und die Hand, welche das Fleisch hielt, durfte nicht als Saftuch verwendet werden. Endlich wurde empfohlen, die Vögel nicht auf dem Teller zu lassen, das Stück Fleisch, das man im Munde hat, weder auf den Teller zurückzulegen, noch ins Salzfaß zu tunken, den schmutzigen Mund nicht an den Rand des Bechers zu legen, nicht allzuviel Käse und nur wenige Rüsse zu nehmen, nicht mit dem Messer zu spielen und die Serviette nicht in einen Knoten zu drehen. Einige Zeit vorher, als die Natürlichkeit noch in voller Blüthe stand, erwartete man auch von dem Gaste, daß er die Finger nur an seinem Gewande, etwa an seinem Krage abwische! Ueber die Pflichten der essenden Jugend hat sich ein Christoph Achatus Hager in Hamburg 1643 in einem besonderen Traktate ausgesprochen. Er geht von der Ansicht aus, daß „der Knabe, der zur Tafel sitzt, diese auch zurichte, alle Dinge fein anordne, Rohlen oder Unsauberes vom Brode wegschneide, nach der Mahlzeit die Tücher in ein Körblein ausschüttele, was Gutes vorhanden auslese, damit es entweder Vieh oder Menschen zu gute komme und nicht verderbe.“ Speißt er aber nicht mit, dann soll er „mit zusammengefügteten Fingern fein aufrecht stehen“ und aufpassen, damit nichts mangle. „Und so Du einischst, anbietest oder aufsehest, thu dasselbe vernünftig, bescheidenlich, langsam, damit Du nichts verschüttest.“ Unterrede denen nicht, die da mit einander reden; darfst auch nicht eben mit aufgespritztem Munde auf die Worte Achtung haben, denn es geht Dir darum doch nichts ab. Hab degegen all denen Sachen Acht und meide die Dinge, welche Dich nichts angehen. Wenn Du aber gefragt wirst, dann antworte kurz. Bei Nacht puge das Licht mit guter Art und sieh fleißig zu, daß Du mit dem Gestank der Lichtpuge Niemand beleidigst; auch verhalte, daß Du das Licht nicht gar auslöschest. Von dem aber, welches man aufbebt oder behalten soll, nasche Du nichts, stecke auch nichts zu Dir, wie elliche Tellerleder zu Hofe im Brauch haben, denn dasselbige steht übel und bringet böse Frucht.“ Dem „Knaben“, der nicht aufwarten hilft, wird noch viel mehr eingeschärft: „Zu allererst schneide Deine Nägel ab, daß sie nicht scheinen, als ob sie mit Sammet verdrämt wären; wasche die Hände und lege Dich züchtig nieder. Schürfe die Speise, etwa die Suppe, nicht hinein wie ein Schwein; blase die Rost auch nicht, daß es allenthalben herumspritzt. Schnaube nicht wie ein Igel. Trinkt und isz so viel als Dir Noth ist, darüber gehn, gebiert Krankheit. Deine Hände müssen nicht lange auf dem Teller liegen. Schlenkere auch nicht mit den Fingern hin und her unterm Tische wie ein Leineweber. So Du trinkst, säubere die Lippen nicht mit der Hand, sondern mit einem Luchlein. Trinke auch nicht, während Du die Sprache noch im Munde hast. Stöhere die Zähne nicht dem Messer, sondern mit dem Jahnstocher oder Federstiel, denn von dem Messer rostet das Gebiß wie Eisen im Wasser; halte jedoch die eine Hand vor den Mund, wenn Du solches ihust. Das Brod schneide nicht vor der Brust. So Du Fleisch oder Fisch verslegen willst, so thue es nicht mit den Fingern. Schmaße nicht wie eine Sau. Dieweil Du isst, trage Dein Haupt nicht. Rege auch nicht an der Nase. Du sollst auch nicht zugleich essen und reden, denn solches ist bäuerisch. Oft niesen, sich räuspern und husten steht nicht wohl an. Wenn Du ein Ei isst, so schneide zuerst das Brod, mache die Broden nicht zu groß oder lang. Sieh darauf, daß Dir Nichts daneben abrinne und isz es bald und trink nicht daren. Mache das Tisch-tuch oder das Wammis nicht unsauber. Mache nicht um Deinen Teller von Knochen, Brodrinden und dergleichen eine Schütte, wie die Schanträber. Wirs auch die Knochen nicht unter den Tisch, damit unter den Hunden kein Schwärmel entsteht und die Besizenden darob eine Unlust empfinden. So Du gegessen, wasche Dein Angesicht und die Hände, spüle den Mund aus und sage Gott für seine väterliche Wohlthat Dank.“ Mit den Manieren bei Tische ist es wie mit allen andern Angewohnheiten, sie müssen den Menschen von früher Kindheit an eingeprägt werden und es wäre sicherlich nicht vom Bösen, wenn die „Herren Eltern“, die so stolz auf das Wissen sind, mit dem die Jugend gestopft wird, etwas mehr Werth auf anständiges, feines Benehmen der Kleinen legten, als dies geschieht. Jung gewohnt, alt geihan und was die „Alten“ an der Tafel sich zuweilen herausnehmen, ist geradezu haarsträubend. Es giebt gebildete Herren genug, welche in ihrer Reue die nicht immer appetitliche Nase dicht an die herangebotene Speise drängen, — welche den elsthaften Gebrauch, von ihnen in den Mund geführte Gabel in die gemeinsame Schüssel zu stecken, mit Hartnäckigkeit festhalten, — die wie hungrige Gaminis von den ihnen angebotenen Gerichten ein Stück nach dem andern anstechen, wenden, drehen, wieder niederlegen, um doch ja das Beste zu ergattern, — die mit triumphirender Miene den Vögel abladen und den Nachbarn auf jede Weise den Appetit verderben. Dieses widerliche Pressen ist, man muß es billigerweise zugestehen, zu einem Theil die Folge der nervösen Hast, die unser Leben angenommen hat. Den Wenigsten bleibt noch Zeit, ruhig zu essen; die Meisten sind auf das Hinunterwürgen ihrer Nahrung angewiesen, sind doch unter einem Duzend Leute an der Table d'hôte des Gasthofes immer sechs, welche unruhig hin und her rutschend, nach der Uhr hin schauen, weil sie mit dem nächsten Zuge weiter fahren wollen. Und vollends ein Hohn sind die in manchen Bahnhof-Restauranten gebotenen „Diners“. „Sie haben genügend Zeit“, wiederholt uns der Kondukteur; „Sie haben genügend Zeit“, wiederholt der Portier; „Sie haben genügend Zeit“, tröstet der Kellner, „es wird im Saale abgerufen“ und stellt die Suppe hin, worauf wie aus einer Pistole geschossen ein Scheibchen Braten, ein Koffbeef, so dünn wie ein Rosenblatt und „etwas“ Geflügel auf den Teller fliegt. Aber noch ehe diese eilige Fütterung zu Ende, erschallt draußen die Glocke und zur Thüre herein wird geschrien, daß es sofort weiter gehe. Man stürzt ans Buffet, um zu bezahlen, — nicht selten noch elliche Beugen über den Preis hinaus, weil die kleine Münze fehlt. Solche Hinterhalte, in denen der Räuber mit schwarzem Frack angelhan auf die Opfer lauert, sind gar nicht so selten. Der Reisende vom Fach kennt und merkt sie, der Unerschaffene fällt rein. Als gegen des 17. Jahrhunderts in Frankreich die Bege in einen leidlicheren Zustand gebracht wurden und das Reisen überhaupt ein beschleunigteres Tempo annahm, da klagte man, daß die Kochkunst darob in Verfall gerathe, weil dem Koch zu dem Werke, das er ernst bereite, nicht mehr die nöthige Ruhe gelassen werde. Die alte Postkutsche hat sich seither ins Dunkel des Privatlebens zurückgezogen, die Kule, welche sie langsam durch den Roth der Straße zogen, haben den Wettlauf

mit dem das Land in rasender Eile durchrennenden Feuerfros nicht auszuhalten vermocht. Das Wandern im frühern Sinne hat aufgehört und selbst der Handwerksbursche reist nur dann zu Fuß, wenn seine Kasse ihn zu einem kleinen Fuchstuche zwingt. So ist es denn nur einer kleinen Minderzahl beschieden, mit voller Beschäftigung den kulinarischen Genüssen sich hinzugeben. Die Arme aller Derer, die hienieden keine „bleibende Stadt“ haben und den großen Theil ihres Lebens auf der Fahrt zubringen, sind zu dem Augenblicks-Essen verurtheilt. Und diese Thatsache ist keineswegs so unbedenklich, wie sie scheinen mag; es ist nicht gleichgültig, in welcher Gemüthsstimmung man ist. Aufregung, Unruhe, Gereiztheit, Jörn, Spannung oder Angst schaden der Verdauung und wirken verderblich. Auch zu viel Lärm oder rauschende Tafelmusik sind zu meiden. Blumen sind zu empfehlen, falls sie geruchlos sind; anhaltender, nervenreizender Geruch verstimmt. Heitere, leichte Konversation ist die beste Begleiterin des Mahles. Das Gespräch darf indeffen freilich nicht zu absorbierend sein, kein Gast zu starren Gebrauch von seiner Aporistik machen, und ebenso ist jeder Ranz auszuschließen, sagt doch Brillat-Savarin mit Recht: „Das Vergnügen der Tafel gehört jedem Alter, allen Ständen, allen Ländern und allen Tagen an, es verträgt sich mit allen andern Vergnügungen und bleibt bis an's Ende, um uns über den Verlust der übrigen zu trösten.“

Polizeibericht. Am 15. d. M. früh wurde der beim Bau des Reichstagsgebäudes beschäftigte Maurerlehrling Scholz, indem er beim Schieben einer beladenen Worgy ausglitt, überfahren und erlitt dadurch einen Beinbruch, so daß er nach der Charite gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit wurde am Kottbuser Ufer die Leiche eines unbekannt, etwa 25 Jahre alten, anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden Mannes angeschwemmt und nach dem Obduktionshause geschafft. — Einige Zeit später fiel der Fuhrherr Fiedmertz in der Brüdenstraße in Folge eines Krampfanfalles von seinem Arbeitswagen, wurde überfahren und erlitt einen Beinbruch, so daß er mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — An demselben Tage Vormittags hatte ein 11 Jahre alter Knabe in der Einfahrt des Hauses Kopperstraße 61 sich an einem mit Gerste beladenen Wagen gehängt. Während der Einfahrt stieg die Ladung an die Decke, so daß ein Sad mit Gerste herabgerissen wurde und ihm auf den Kopf fiel. Er erlitt außer anderen Verletzungen auch einen Leistenbruch und mußte nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden. — An demselben Tage Nachmittags wurde ein 7 Jahre altes Mädchen am Arlonaplatz von einem Schlächterfuhrwerk überfahren und erlitt dabei solche Verletzungen, daß es kurze Zeit darauf verstarb. — Um dieselbe Zeit wurde in der Reitrade des Potsdamer Bahnhofes ein Mann erschossen vorgefunden. — Zu derselben Zeit fiel in der Stahleisenfabrik von Köder, Raunpstraße 55, der Bohrer Rollhoff, indem er beim Auslegen des Treibriemens mit dem dabei benutzten Schemel zusammenbrach, mit dem linken Arm in die Kreisfuge, durch die ihm der Arm etwa 25 Zentimeter lang aufgerissen wurde. Der Verletzte wurde nach Anlegung eines Nothverbandes nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht. — An demselben Tage Abends erschoss sich in dem Zimmer eines Hotels ein dort eingelehrter Gast. — Um dieselbe Zeit wurde ein wegen Betruges verhafteter Mann auf dem Transport nach dem Polizei-Präsidium im Gefangenenwagen von Krämpfen befallen und verstarb nach etwa einer Stunde im Polizei-Präsidium und zwar, nach Feststellung des hinzugezogenen Arztes, am Schlagfluß. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.

Gerichts-Zeitung.

Prinz Albert de Sartini, Graf von und zu Rosarno. (Ein Beitrag zur Geschichte der menschlichen Dummheit.) Paris, den 13. Oktober 1885. Vor dem Justizpolizeigerichtshofe in Marseille hatte diese Woche vier Tage hindurch ein Mann gegen die Beschuldigung des Betruges sich zu verteidigen, der vor noch ganz kurzer Zeit hier in Paris in den Kreisen der besten Gesellschaft verkehrte und aus so mancherlei Gründen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken wußte. Die Staatsanwaltschaft wirft dem Angeklagten betrügerischen Handel mit Ordensdecorationen vor und beschuldigt ihn, sich einen falschen Namen und Titel beigelegt zu haben. Prinz Albert de Sartini war in Paris eine ziemlich wohlbekannte Figur, der man auf Schritt und Tritt begegnete. Nachmittags fuhr er im Bois und den Champs Elysees spazieren, Abends spazierte er auf den Boulevards, um hierauf, sei es in einem Modetheater oder einem Salon en vogue, den Rest des Abends bis Mitternacht zu verbringen. Von hoher kräftiger Gestalt, das nicht uninteressante Gesicht von einem kohl-schwarzen Badenbarte, der kurz geschoren war, eingerahmt, den Schnurrbart a la Viktor Emanuel stramm aufgedreht, präsentirte der Prinz sich als eine kräftige Erscheinung von militärischer Haltung; man sah ihm an, daß das Waffenhandwerk seine Jugendbeschäftigung gewesen. In der That hieß es auch, daß Prinz Albert ein pensionirter Kommandeur sei, der in Diensten der Arme seiner Heimath für Italiens Ruhm und Größe sein Blut verpfligt habe. Stets war er in der tadellosten Weise gekleidet. Der enganliegende Leibrock mit den nie fehlenden, in allen Farben des Regenbogens schillernden Ordensbändern im Knopfloche sah ihm wie angezogen, der led über's Ohr gereigte Hülinderhut, der eingezwickte Goldklemmer, die nie fehlende Reitpeitsche mit dem Goldknopfe, kurz die ganze Haltung des Mannes trug den Stempel unverkennbarer Eleganz, angeborener Bornehmheit, der allein die angeblühte italienische Durchlaucht es zu verdanken hatte, daß ihm die Salons der besten Pariser Gesellschaft angemeint geöffnet wurden. Ueber das uralte Geschlecht fürstlichen Gebüses der Sartini von Rosarno, deren Namen mit so viel Stolz unser Italiener trug, war allerdings kein Mensch in der Lage, irgend welche Auskunft zu verschaffen; man wußte auch nicht, ob die Güter, deren Revenuen dem Prinzen ein luxuriöses Leben zu führen gestatteten, auf dem Monde oder auf der Erde gelegen seien, allein dessenungeachtet hatte der Prinz überall Zutritt. Man fand ihn im Empfangsalon Gambetta's, wie in den Brunnen des Elisee, an der traumlichen Raminade Viktor Hugo's, wie in den glänzenden Salons der Madame Adam oder der Prinzessin Vattia Bonaparte, nunmehr Madame de Ruse. Der Italiener galt für exzentrisch, für einen Ordensjäger, der wohl die meisten Kreuze und Ordensembleme auf seiner Brust zu tragen pflegte. Und in der That glich Sartini in Galalleidung stets einem wandelnden Bazar. Der anerkannteste eiste Salonlöwe dürfte kaum je bei einem stundenlangen Kotillon mit so vielen papiernen Auszeichnungen decorirt worden sein, als Sartini bei solchen Gelegenheiten zu tragen pflegte. Die rechte und linke Brustseite waren mit den verschiedensten, in allen Farben schillernden Kreuzen und Medaillen bizarresten Form förmlich bedeckt. Um den Hals trug er an einem breiten Bande einen unförmigen Orden von kolossal Größe. Wenn irgend Jemand, wie Schreiber dieser Zeilen, die italienische Durchlaucht nach den verschiedenen Namen dieser diversen Orden fragte, dann überreichte Prinz Albert mit unnachahmlicher Grandezza eine seiner vielen Visitenkarten, auf denen alle Aufklärungen zu finden waren. Diese Visitenkarte lautete wörtlich: Albert Prinos de Sartini. Commandeur de l'Ordre du Redempteur de Jerusalem et délégué représentant; Commandeur de l'Ordre royal de Saint-Baptiste d'Espagne; Chevalier de la Croix blanche de l'Italie; Commandeur de l'Ordre du Christ de Portugal et de la Paix de Pologne; noble patricien, comte de Rosarno; président d'honneur de la Société nationale belge de la Croix rouge; Commandeur de l'Ordre du

Samaritan d'Allemagne; Commandeur de la Croix de Union Valdoutains; Commandeur du grand prix Laurin-gon Tagore, prince de l'Inde; Commandeur du grand Saint-Louis; Commandeur du Nichom Iticar; Comman-deur de l'Ordre anglo-polonais de la Croix rouge; membre l'Académie de Dante etc. etc. (Es sind dies in französischer Sprache die Namen der verschiedenen Orden, welche „Prinz“ sich selbst zugelegt hat.) Bei Viktor Hugo führte dieser exotische Prinz als Vertreter der Academie „Steffen“ ein, der besonders beauftragt war, dem greisen Dichter Diplom als Ehrenpräsident dieser gelehrten Gesellschaft überreichen. Viktor Hugo nahm den Ehrentitel an und gerüht für die große Auszeichnung durch einen eigenhändigen Brief in dem von Verbrüderung zwischen Franzosen und Italienern zu lesen stand. Dieser Brief wurde in den Journalen dujirt und Prinz de Sartini, Graf von und zu Rosarno, diente sich dieser Zeitungsauschnitte in Ermangelung von Familien- und Adelspapieren, wandelnden Komödianten zur Feststellung seiner Identität. Bei Viktor Hugo Sartini den Pariser Deputirten Votroy, den zweiten der Schwiegertochter Hugo's kennen, — eine Belanntschaft ihm verhängnißvoll werden sollte, denn sie brachte ihn man sofort sehen wird — auf die Anklagebank. Prinz-tini betrieb in Paris den Handel mit Orden en gros, etwa daß er den Leuten durch falsche Vorpiegelungen, seinen Einfluß und seine Bemühungen, ihnen Auszeichnungen zu verschaffen, Gelder herauszuschwindeln trachtete — dazu war Seine Durchlaucht zu nobel. Er stellte gegen Zahlung einer Lorge nach aufliegendem Tarife den P. V. werben selber Ordensdiplome aus und verlieh Kreuzen hochtrabenden Namen aus eigener Machtvollkommenheit. Als das Geschäft in Paris flauer fiel, stellte Prinz Sartini vor ungefähr 1 1/2 Jahren nach Süden über, schlug in Nizza sein Hauptquartier auf und machte fleißig Abstecker nach Marseille, Genz und Lyon, daselbst der Menschheit mit leerem Knopfloch Orden zu geben. In Marseille berief er sich häufig, um sich Kreditgewicht zu verschaffen, auf seinen Freund, den Pariser-tierten Edward Votroy, dessen Popularität im Süden groß ist wie in Paris. Dem radikalen Politiker kamen Umtriebe zu Ohren und er beistete sich, Sartini öffentlich Schwindler und Industrieller zu brandmalen. Die Orden decorirten wurden nun kurzig, sie verlangten denungen und forderten schließlich förmlich ihr Geld zurück, jedoch der Italiener nichts herzugeben im Stande wurde die Staatsanwaltschaft zur Intervention aufzufordern. Vor dem Gerichtshof entpuppte sich nun Graf von Princes de Sartini, als ein ganz vulgärer Sgappuli, der schon zu längeren Kerkerstrafen verurtheilt worden war. In seines sonnigen Heimathlandes lebte sich schon lange nachher er hat beim Verlassen desselben die Bagatelle von acht Zuchthaus abzubüßen vergessen. Der Biedermann hat und Kreuze in die schweren Hunderte verliehen. Leider jedoch der große Trost der Decorirten vor, im Dazuglänzen. Die armen Tröpfe schloffen sich dem Strafen nicht an, denn sie mochten wohl ahnen, daß nach dem sie für den Spott nicht mehr zu sorgen brauchen. Dessenungeachtet nahm das Dicks der Beschädigten der zwanzigste Theil der in Wirklichkeit Piripiten drei Szigungen in Anspruch. Von geradezu übernatürlicher Romik ist die Decorirungsgeschichte des Dr. Desclaux, biederer Wesulap hat zwar vom Präsidenten der bilit für wirklich hervorragende Dienste gelegentlich Cholera-Epidemie die Ehrenlegion erhalten, allein die Bänder genügte seinem Ehrgeize nicht, er wollte sich Preis auch ein grünes haben. Sgappuli verkaufte ihm 7000 Fr. hintereinander den Orden des weißen von Polen, das weiße Kreuz des römischen Palatinen, das Ritterkreuz des Redemptoristenordens von Jerusalem, letztere Ordensverleihung erforderte jedoch gebührenden traditionellen Ritterschlag. Dr. Desclaux veranstaltete glänzende Feste, ladet seine Freunde und Bekannte und — nun wollen wir aus dem Munde eines der folgenden Ereignisse uns schildern lassen. Der Prinz zählte: „Wir waren im Salon versammelt. Prinz-lam zuletzt an. Er war in einen weiten, glänzenden Mantel gehüllt, der mit scharlachrothem Tuche ge-Sein stolzes Haupt bedeckte ein mächtiger Dreißig mit Straußfedern. Mit einer geschickten Handbewegung den Mantel zu Boden und stand plötzlich vor uns in theatralischer Pose in seiner ganzen Pracht da. Die nach lauter Erstaunen fast die Sprache. Er sah prächtig, glänzend aus, wie ein Triumphator. Den nach vorne gestreckt, den Kopf stolz erhoben, das Auge mit den feurigen Blitzen aus den zitternden und Doktor gerichtet, glich er einem Kaiser, einem großen helden. Seine Kleidung war der Inbegriff aller Pracht der Märcen aus Tausend und einer Nacht. Atlashofen mit reichlicher Goldstickerei, die einen Kontrast zu dem rothen Uniformtrage bildeten, bestaus Silber- und Goldstickereien fast ganz verdeckt. Brust strahlte ein magisches Lichtmeer aus; auf glitzerten und funkelten wohl an hundert Orden. Ueber die Brust trug er ein bandonniere ein breites weißes Atlasband mit goldener Quaste. An der Seite ein gewaltiger Knappe, dessen Scheide mit blauen steinen besetzt war. Die hohen Ritterstiefel aus rothen waren ebenfalls mit Goldstickereien verziert und mächtige Sporen waren an denselben befestigt. Der Doktor vor Aufregung, glühte vor Freude. Mit tiefer naht er der glänzenden Erscheinung, vernicht hat derselben und führt sie in die Mitte des Salons kniete er nieder. Der Prinz zog mit stolzer Handbewegung aus der Scheide und versegte dem Arme Schläge auf die Schultern. Hierauf hob er ihn in die Luft und erklärte ihm „zum Heil der Menschheit“ die Redemptoristenordens geschlagen.“ Das lugelte sich förmlich vor Lachen bei dieser Deposition. Gerichtshof konnte nicht ernst bleiben. Einiges dient auch das Leid des Feldpredigers der Akademie von Saint-Cyr. Seine Hochwürden handelte für 180 Frank die Medaille der „Société protectrice de la Bible de Bethlem“, sowie den Titel eines Mitgliedes der Akademie ein. Sgappuli war übrigens gesundig, jede böse Absicht. Er sagt die ganze Angelegenheit auf. Sein Verteidiger plaidirte auf Freisprechung seiner Auffassung die Beschädigten viel sträflicher sein. „Röge Derjenige“, fügte er mit Sarkasmus hinzu, „der nie von dieser süßen Ordensmanie den ersten Stein auf den Angeklagten werfen.“ Der Hof verurtheilte Sgappuli zu acht Monaten Kerker, sich wurde die grenzenlose Bornirtbeit seiner Dummheit mildernd angerechnet.

Kleine Mittheilungen.

Aus Catania, den 9. Oktober, wird dem geschrieben: Zwei furchtbare Erdstöße haben die ganze Ort vollständig zerstört. Der Schaden ist unbeschreiblich los; die Ueberlebenden sind trostlos. Zwei Kompanien Soldaten sind abgegangen, um für die Unglücklichen ohne Obdache geblichen, Holzbaracken zu bauen. Eine neue Giuseppe Bonainto und der Bürgermeister sind zur Hilffleistung ebenfalls hingegangen. Ein Opfer ist noch nicht bekannt, doch ist zu fürchten, daß trächlich ist. Man besorgt einen Ausbruch des

Pr. 24
w. Der
Lhorwagen
nehmen ni
Straßen, u
konnte sich
die Sade
eingebend
anzustellen
w. Die
d. R. ihre
denselben zu
reichen zu la
w. Ein
nächsten Die
wegen Anst
werden, nac
legendheit n
kattet hat.
Der
sammlung
Defekt-Ange
worfen und
sowie der
Stiftungsstaf
Schmidt, a
stehend, ein
statten soll.
Von de
Marktballer
plag in der
der Stadthal
drei große
Stentillich
10 000 Qua
zwei Fronten
Friedrichstr
Die zweitgr
Friedrichs-
manstraße,
von den vork
neue Gebäud
Handwerker
unter Neben
Halle selbst i
Engros-Hand
Durchgang,
Reter Breite
mit den Ver
durch feilich
zugleich eine
und der Lind
Zimmerstraße
Straße sich
vermeidet w
schritten, so
in die eigentl
tragen und i
Detail-Verlau
balle schließ
dächern an.
ist, führt eine
Marktballer
sein. Alle die
Konseroitung
große durchgel
und die nöthi
den dieselben
Eröffnung ist
indef wahrsch
erfolgen.
Ueber di
Berein für di
Original verbot
881
„Als wei
müssen, wenn
rief Dolmsten
„nein, Schurk
Du, wenn Du
lich zur Hölle
in diesem Wi
würst Du feir
ausfindig gem
Ede aus Eins
auch nur von
„Goddam
Ihr so gut
tobt schießen?
für eins, zwei
ohne Stride.“
„Stride?
ja unsere Pfe
sein. Warte
müssen gleich
strichen, seit b
dungstelle erf
genug signali
uns nicht hab
„Nicht vi
los; die Ueber
lebenden sind
trostlos. Zwei
Kompanien Sol
daten sind ab
gegangen, um
für die Unglück
lichen, Holzbar
acken zu bauen.
Eine neue Giu
seppe Bonainto
und der Bürger
meister sind zu
r Hilffleistung
ebenfalls hing
gegangen. Ein
Opfer ist noch
nicht bekannt,
doch ist zu für
chten, daß trä
chlich ist. Man
besorgt einen
Ausbruch des
„Wofür

Kommunales.

w. Der Magistrat beschäftigte sich in seiner gestrigen Sitzung mit der Frage, ob von Omnibus-Gesellschaften, Lohrwagenbesitzern, Speditoren und ähnlichen Fuhrunternehmern nicht eine besondere Abgabe für die Benutzung der Straßen- und Halteplätze gefordert werden solle. Der Magistrat konnte sich hierüber nicht schlüssig machen, und hat beschlossen, die Sache nach Jahresfrist wieder anzugehen, bis dahin aber eingehende Erhebungen über die Frequenz u. d. d. Fuhrwerke anzustellen.

w. Die Deber Ferbig'scher Eheleute feiern am 16. d. M. ihre Diamanten-Hochzeit. Der Magistrat hat beschlossen, denselben zu dieser Feier ein Geldgeschenk von 100 M. überreichen zu lassen.

w. Eine außerordentliche Magistratsitzung wird am nächsten Dienstag stattfinden. Unter Anderem soll insbesondere wegen Anstellung eines städtischen Medizinalrathes berathen werden, nachdem die seitens des Magistrats in dieser Angelegenheit niedergesetzte Subkommission ihren Bericht erstattet hat.

Lokales.

Der Rechnungsausschuss der Stadtverordneten-Versammlung hat in seiner letzten Sitzung die Gabrielische Defekt-Angelegenheit einer allgemeinen Besprechung unterworfen und beschlossen, zur eingehenden Prüfung der Sache, sowie der desiglichen Kassendbücher und Belege der Haupt-Stiftungskasse eine Subkommission, aus den Stadtverordneten Schmidt, als Vorsitzenden, Dr. Kürten und Simon bestehend, einzusetzen, welche demnächst schriftlichen Bericht erstatten soll.

Von den jetzt im Bau befindlichen vier städtischen Markthallen ist die Zentralhalle beim Bahnhof Alexanderplatz in der Fertigstellung am weitesten vorgeschritten. Mit der Stadtbahn in direkter Verbindung stehend, ist dieselbe in drei große Längshallen getheilt, die mit Galerien und hohem Seitenlicht versehen sind und einen Flächenraum von circa 10 000 Quadratmeter umfassen. Diese Zentralhalle, welche zwei Fronten (nach der Kaiser Wilhelm- und nach der Neuen Friedrichstraße) hat, wird lediglich dem Engros-Handel dienen. Die zweitgrößte Halle ist diejenige, welche sich zwischen der Friedrichs- und Lindenstraße, in letzterer, gegenüber der Hollmannstraße, erhebt. In dieser Halle führen zwei Einfahrten von den vorgenannten Straßen, und zwar durch zwei größere neue Gebäude, von denen dasjenige in der Lindenstraße die Handwerkerschule aufnehmen und das in der Friedrichstraße unten oben Mietwohnungen enthalten wird. Die Halle selbst ist 8000 Quadratmeter groß und wird theils dem Engros-Handel, theils dem Detailverkauf dienen. Der mittlere Durchgang, für den Wagenverkehr bestimmt, hat neun Meter Breite. Daran schließen sich die niedrigen Hallen mit den Verkaufständen an. Letztere empfangen ihr Licht durch feillich schräg gestellte Fenster. Durch diese Halle wird zugleich eine längst entbehrt Verbindung zwischen der Friedrichs- und der Lindenstraße geschaffen. Die dritte Markthalle in der Zimmerstraße erhält ihre Hauptzugänge durch ein in dieser Straße sich erhebendes dreistöckiges Gebäude, dessen Räume vermietet werden sollen. Hat man diese Gebäude durchschritten, so gelangt man zunächst auf einen Hof und sodann in die eigentliche Markthalle, die von eisernen Säulen getragen und durch oberes Seitenlicht beleuchtet, nur für den Detail-Verkauf bestimmt ist. An die ca. 10 Meter hohe Mittelhalle schließen sich recht und links die Seitenhallen mit Scheldächern an. Von dieser Halle, welche 4100 Quadratmeter groß ist, führt eine Passage nach der Mauerstraße. — Die kleinste Markthalle wird bekanntlich diejenige in der Dorotheenstraße sein. Alle diese Hallen haben zur Aufbewahrung und besseren Konservierung der auf den Markt gebrachten Handelsartikel große durchgehende Kellereien, außerdem je eine Restauration und die nöthigen Räume für die Marktpolizei. Abends werden dieselben elektrisch erleuchtet werden. Ueber die Zeit der Eröffnung ist noch nichts Bestimmtes bekannt. Dieselbe dürfte indess wahrscheinlich nicht vor dem 1. März künftigen Jahres erfolgen.

Ueber die Straßennamen Berlins handelt eine vom Verein für die Geschichte Berlins herausgegebene und von

Herrn Hermann Vogt verfasste Schrift, welche wir zwar bereits erwähnt haben, die aber so interessant ist, daß wir noch näher auf dieselbe eingehen wollen. Der Verfasser hat mit bewundernswerther Ausdauer eine Biographie der Berliner Straßen geschrieben, welche in ihren älteren und ältesten Vertretern schon heute recht Merkwürdiges bieten. Nicolai weist in seiner Beschreibung von Berlin 1788 die Anzahl von 268 Straßen und Plätzen nach, 1825 hatte sich diese Anzahl um sechs neue Straßen vermehrt und von da bis heute sind — 426 neue Straßen und Plätze zugekommen! Die ältesten Straßen liegen bekanntlich in der Gegend der Fischerbrücke. Die erste Anlage derselben als Straße datirt aber erst aus 1683. Die Hütten der ersten Einwohner, welche sich von Fischfang nährten, standen in der Fischerstraße, von dort aus hat sich Berlin angriffallig bis zum Zoologischen Garten, Rixdorf, Schöneberg, Charlottenburg, Moabit und Parlow. Daß die Straßenreinigung wohl nicht immer in heutiger Ordnung vor sich ging, beweist die Adlerstraße, denn sie hieß noch den dort hausenden Geiern und Adlern, die der Große Kurfürst dort in der Nähe des Jägerhofes, der Stelle der heutigen Reichsbank, unterhielt. Moabit verdankt seinen Namen den französischen Kolonisten, welche unter König Friedrich I. dort Baustellen bei den Maulbeerplantagen erhielten. Der dort noch heute in merkwürdiger Reinheit befindliche Sand veranlaßte sie, dies Terrain „terro maudite“ zu nennen oder pays de Moab und aus diesem Spottnamen ist die Bezeichnung für den Ort der Lust und des Frohsinns der kleinen Leute hervorgegangen. Die Auguststraße hieß früher Armsündergasse, später avancirte sie zur Armgasse und die nahe gelegene kleine Auguststraße erfreute sich des Namens „Hedermansgasse“, fintelmen alldort viel lächerlich Gefindel gehaust hat. Die Bergstraße sah noch im Jahre 1749 auf ihrer kleinen Erhöhung das Hochgericht und den Galgen und die Blumenstraße genos wegen des nicht gepflasterten, niemals trocknenden Weges den Titel „Lehmstraße“. Die Kleine Burgstraße hieß 1644 noch „Frauengäßlein“ wegen ihrer nicht gerade zu sitzamen Bewohnerinnen, und die 1683 in die Stadt gelegten Derflinger Dragoner, welche damals zur Briefbeförderung für die Landbriefe benutz wurden, sind die Urheber des Namens Dragonerstraße. Die Friedrichs-Gracht, deren Pflaster noch heute jeden Sterblichen zur Verzweiflung bringen kann, muß noch schämlich ausgelesen haben: 1681 war sie ein schmaler Gang „Hinter der Mauer am Wurthofe“ zwischen Petri- und Grünstraße. Die Fortsetzung aber muß so miserabel gewesen sein, daß man es nicht der Mühe werth gehalten, ihr überhaupt einen Namen zu geben. Der Gartenplatz, wo das Hochgericht stand, führte den leicht verständlichen Namen „Teufelsgarten“ und der morastige Weg dorthin „Lehmweg“. Die Gartenstraße, Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegt, hieß zuerst „Hamburger Landwehr“. Am 21. April 1770 befahl König Friedrich II., daß in dieser Straße ausländische Gärtnersfamilien angelegt werden sollten. Es wurden zuerst zehn Gärtnersfamilien, jede mit einem Hause und vier Morgen Land, angegliedert; nach diesen Gärtnern empfing die Straße ihren Namen. Die Georgenstraße war noch Ende des vorigen Jahrhunderts so schmal und schwer passierbar, daß sie mit dem Namen „Kagensteig“ bezeichnet werden konnte. Der Werdersche Markt hat seinen Namen von dem Werderschen Rathhause erhalten. Letzteres wurde 1672 von Simonetti erbaut und diente zur Gerichtsverhandlung des Werders. Das Rathhaus brannte 1794 ab, und dafür wurde auf dessen Stelle von dem Baupolizeur Genz das alte Ringgebäude (jetzt Polizeiwache) erbaut. Der gleichen besonders für den Berliner interessanten Notizen liefert dieses Verzeichnis in Menge.

Zum Schutz der Industrie. Die Singer Manufaktur-Kompanie, deren Vertreter Herr G. Reidlinger ist, behauptete bekanntlich, sie habe auf der Amsterdamer Ausstellung den höchsten Preis, das Ehren-Diplom, für ihre sogenannten Original-Singer-Maschinen erhalten, während die deutschen Fabrikanten, an ihrer Spitze Herr Clemens Müller, als sachmännisches Mitglied der Ausstellungs-Jury, erklärten, die von der Singer-Co. ausgestellt gewesenen sogenannten Original-Singer-Maschinen seien eines Preises überhaupt nicht für würdig erachtet worden, das Ehren-Diplom der Singer-Co. bezog sich auf Maschinen ganz anderer Konstruktion. Gegenwärtig benutzt nun diese amerikanische Firma die zwischen Spanien und Deutschland zur Zeit bestehende Differenz, um das spanische Publikum gegen deutsche Fabrikanten aufzubeden. Sie langirt nämlich in die spanischen Zeitungen unter der

Ueberschrift: „Die unredliche Konkurrenz der Deutschen“ eine redaktionelle Notiz, in welcher es in wörtlicher Uebersetzung u. A. heißt: „Die Mittel, deren sich die deutschen Fabrikanten zu Konkurrenz-Zwecken bedienen, werden von aller Welt genugsam erkannt. Noch nicht lange ist es her, daß die Jury der Amsterdamer Ausstellung ihren Schiedsspruch gefällt hat. Ein deutsches Haus — Fabrikanten von Nähmaschinen — veröffentlichte in vielen Zeitungen eine Anzeige, in der es sich wegen seiner bei jenem Wettbewerb erhaltenen goldenen Medaille in einem Zuge Weibrauch streute und dagegen die Singer-Co. anschwärtete, wobei es weit genug ging zu versichern, die Maschinen der letzteren seien gar nicht zur Prüfung zugelassen worden, — eine unqualifizirbare und dreiste Behauptung angesichts der Thatfache, daß die Singer-Co. aus jenem großen Wettkampfe mit der höchsten Auszeichnung, dem Ehren-Diplome, hervorging.“ Die sodann in der spanischen Notiz erwähnte Verurtheilung eines deutschen Nähmaschinenfabrikanten wegen Verfehlung dieser „Thatfache“ ist durch das Handelsgericht einer kleinen Stadt in Südfrankreich erfolgt, ohne den Beklagten zum Termine vorgeladen gehabt zu haben. In Deutschland hat die Singer-Co. seiner Zeit bekanntlich nicht gewagt, wegen der Amsterdamer Prämierung die Gerichte anzurufen.

Was ein Bauhandwerker verdient. Unter dieser Spitzmarke bringt die „Berliner Familien-Zeitung“ einen Artikel, in welchem hervorgehoben wird, daß es unter den Bauhandwerkern wahre Krösche gäbe, denn während die Maler, Klempner, Gas- und Wasserrohrleger sich mit einem Wochenlohn von 8-9 Thalern begnügen müßten, verdienen die Puger 50-60 Mark und die Stein- und Lehmträger noch mehr. — 50-60 Mark pro Woche! — Welch' hohe Summe für einen Arbeiter. Die „Fam.-Ztg.“ vergißt aber dabei ihren Lesern mitzutheilen, wie sich der Durchschnittsverdienst der Puger im Jahre gestaltet. Hätte sie das gethan, so würde sie herausgefunden haben, daß pro Woche vielleicht 18-20 Mark hochgeziffen herauskommen. Zum Schluß ihres Artikels beschäftigt sich diese Zeitung mit dem Verdienst der Steinträger und sagt: „Von den Steinträgern verdienen geübte und fleißige 120 Mark pro Woche beim Bau des neuen städtischen Amtes.“ Wie uns nun ein Arbeiter, der bei diesem Bau beschäftigt war, mittheilt, belief sich der höchste Verdienst auf 43 Mark. Die Steinträger haben sich übrigens veranlaßt, da der Meister schlechte Löhne zahlte, die Arbeit niederzulegen. — Wer da weiß, wie lange die Dauer des Verdienstes der Steinträger im Jahre und wie anstrengend die Arbeit derselben ist, der wird auch hier, wenn er den Durchschnittsverdienst derselben ausrechnet, das Voos derselben nicht beneiden. Daß der Verdienst gerade kein glänzender ist, beweist die in jüngster Zeit von ihnen geschaffene Organisation zur Erreichung besserer Löhne. Gleichzeitig wird es den Steinträgern, welche sich dieser Organisation noch nicht angeschlossen haben, in ihrem eigenen Interesse zur Pflicht gemacht, dem Verein beizutreten. Am 25. Oktober findet eine öffentliche Versammlung statt und werden die Berufsgenossen ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Das Nähere wird im „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht.

Einem schönen Beweis der Nächstenliebe haben gestern die Bewohner eines Hauses in der Bogenstraße abgegeben. Einer Bewohnerin des betreffenden Hauses starb vorgestern ein 6 Jahre altes Töchterchen, während ein zweites Kind noch auf dem Krankenbette liegt. Die Mittel der armen Frau waren schon durch die längere Krankheit der beiden Kinder vollständig erschöpft, so daß der Todesfall sie in die verzweifelte Lage brachte, nicht zu wissen, wie sie das Kind beerdigen lassen sollte. Hier fanden aber die mildthätigen Bewohner einen Ausweg. Sie ließen unter sich schnell eine Liste zirkuliren, welche den erfreulichen Erfolg hatte, daß der Betrag für die Beerdigung schon gestern überreicht werden konnte, so daß der Bestattung der kleinen Todten nichts mehr im Wege stand. Dieselbe fand denn auch heute Vormittag unter Beilegung der Hausbewohner u. s. w. statt.

Der Häuserbau für Kamerun scheint hier sich zu einem eigenen Industriezweig ausbilden zu wollen, denn eine hiesige Fabrik ist schon seit längerer Zeit ausschließlich mit der Herstellung von Wohngebäuden für unseren Kolonialbesitz beschäftigt. Nun hat die Firma auf einem Zimmerholzplatz in der Brüden-Allee, neben dem Bahnhof „Bellevue“, mehrere Mustergebäude dieser Art, aus Eisen konstruirt, aufstellen lassen. Die

Feuilleton. Das Mormonenmädchen. Amerikanische Erzählung von Balduin Möllhausen.

(Fortsetzung.)
„Als wenn zwanzig Paar Augen nicht hätten bemerken müssen, wenn sie oder ihr Floß vorbeigetrieben wären!“ rief Holmsten verächtlich und zugleich bebend vor Zorn aus: „nein, Schurke, nicht einen verdammten Kupferzent erhaltst Du, wenn Du mir nicht die Beweise bringst, daß sie wirklich zur Hölle gefahren sind. Ich sage Dir, sie halten sich in diesem Winkel verborgen; sie haben sich festgefahren, und wirst Du kein so feiger Schurke, so würdest Du sie längst ausfindig gemacht haben und wissen, daß Du sie von jener Ecke aus Einen nach dem Andern erschließen kannst, ohne auch nur von ihnen gesehen zu werden!“
„Goddam!“ antwortete der Indianer brutal, „wenn Ihr so gut wissen, warum Ihr nicht selber gehen und todt schießen? Ich guten Willen, ich thun, was ich kann, für eins, zwei, vier Pferde; ich aber nicht hinuntersteigen ohne Stricke.“
„Stricke?“ rief Holmsten zurück, „Stricke? wir haben ja unsere Pferdeleinen, sie werden lang und stark genug sein. Warte nur, bis die Uebrigen herankommen. Sie müssen gleich eintreffen, denn eine Stunde ist bereits verstrichen, seit das Floß hier vorbeigetrieben, ohne auf der Landungsstelle erschienen zu sein, wie die Wachen ja deutlich genug signalisirt. Versehen und getäuscht können wir uns nicht haben,“ fügte er mit drohendem Ausdruck hinzu. „Nicht versehen, nicht täuschen,“ entgegnete La Bataille schnell; ich sehen Mohaves, schlechte Indianer, ich sehen Delawaren-Gunde, sehen Amerikaner und Delawaren, die todtschlagen braven Mormonen, sehen Amerikaner, das weglaufen Fort Utah, und sehen schlechten Wassermann mit langes Messer, er gut für Aufhängen am Baum!“
„Wofür Du verdammt sein sollst!“ versetzte Rast

grimmig knurrend, indem er mit der Faust nach der Decke hinaufdrohte.
Weatherton erschrak über die Bewegung des Bootsmannes, der in seiner blinden Wuth alle Vorsicht vergaß. Es gelang ihm indessen, ihn durch einen beschlenden, halb vorwurfsvollen Blick wieder zu beruhigen, und Alle lauften weiter auf das, was draußen zunächst folgen würde.
Da raselten wieder Sand und kleine Steine in's Wasser, ein Zeichen, daß La Bataille aufwärts kletterte.
„Wo willst Du hin?“ fragte Holmsten nach einer Pause den Indianer.
„Ich nicht nützen hier,“ antwortete dieser mürrisch, „ich nicht ohne Strick kommen bis an Eck. Wissen, wie hinunter kommen, aber nicht wissen, wie herauf kommen!“
„Freiger Hund, so warte nur wenige Minuten!“ rief Holmsten zähnelnrischend zurück; „Deine Genossen müssen gleich hier sein, und dann werfen wir Dir das eine Ende der zusammengelappten Leinen zu. Bleibe unten, rathe ich Dir!“ wiederholte Holmsten drohend; „wie lange dauert es, ehe Du herauf kommst und dann wieder hinunter steigst? Es wäre unverantwortlicher Zeitverlust, und die Sonne wird uns nicht lange mehr leuchten.“
„Ich auch nicht wieder hinunterklettern wollen,“ antwortete La Bataille trocken, indem er sich immer weiter nach oben hin entfernte.
„Mensch, Hund, reize mich nicht!“ versetzte Holmsten mit einer Stimme, aus welcher die ganze Angst sprach, durch die Vernichtung der von ihm Verfolgten, die letzte Möglichkeit eines Verdachts gegen sich selbst, wegen Rynold's Ermordung, zu beseitigen; „und wenn sie wirklich sich dort nur angelammert hätten, um während der Nacht von den Fluthen fortgerissen zu werden, so muß ich Bewißheit darüber haben. Ich muß, sage ich Dir, ich muß, und sollte es mich zehn Pferde kosten!“
„Vier Pferde gewiß, besser als zehn Pferde ungewiß,“ entgegnete der Schlangen-Indianer mit unerschütterlicher Ruhe; „ich nicht hinunterklettern, aber halten Leine, wenn schlauer

Utah klettern,“ und indem er dies sagte, sicherte er hörbar vor sich hin.
„Er bleibt doch der Schlaueste und daher der Gefährlichste von ihnen,“ bemerkte der Schwarze Biber, als La Bataille so weit hinauf geleitert war, daß seine Unterhaltung mit Holmsten nur noch unverständlich zu ihnen in die Höhle drang; „er traut ihm nicht und fürchtet, der Mormonen, nachdem er die nöthigen Mittheilungen von ihm erlangt, würde, um seine zehn Pferde zu reiten, vielleicht die Leine unversehens durchschneiden.“
„Womit dem rothhäutigen Schurken sehr gedient wäre,“ fügte Rast grob hinzu.
„Habe selbst eine rothe Haut,“ versetzte der Delaware, dem Bootsmann einen verschmitzten Seitenblick zuwendend, denn er fühlte sich verletzt durch die wegwerfende Art, in welcher derselbe das Wort „rothhäutig“ aussprach.
„Nichts für ungut, Landsmann,“ entschuldigte sich Rast, der um Alles in der Welt nicht den treuen Gefährten hätte beleidigen mögen; „nimm 'ne gute Fregatte, ich meine 'ne Fregatte Nr. 1 A, scharfen Kiel, steife Wanten, Masten und Latelage von unserm lieben Herrgott selbst eingeseigt und angefertigt, gib ihr 'nen rothen, gelben, schwarzen oder weißen Gürtel, und nicht 'n Tropfen Whiskey soll meine Zunge mehr befeuchten, wenn das Fahrzeug durch die Farbe ein anderes geworden ist; ja, 's ist originell, 's giebt aber auch weiße und rothe Schurken, oder ich will verdammt sein.“
Weatherton und Fall hatten die Unterhaltung zwischen Rast und dem Delaware mit freundlicher Theilnahme angehört und sie nicht in der Aeuerung ihrer Gefühle unterbrechen wollen. Die Mahaves sahen zusammengelauert auf dem Floß und richteten, leise und harmlos plaudernd, die etwas verbogenen Schäfte ihrer Pfeile wieder gerade, nur John hatte sein Ohr der Felsplatte genähert, um auf diese Art über das weitere Verfahren ihrer Feinde zu wachen. Als Rast die Ehren-erklärung, die er dem Schwarzen Biber gab, eben beendet hatte, hob John, Schweigen gebietend, seine rechte Hand empor.

selben sind sämtlich einstückig mit einem vorspringenden Dachstuhl hergestellt und sind sehr geräumig; nur hat man bei ihrem Anblick immer die Befürchtung, daß ein kräftiger Windstoß das ganze Gebäude in Trümmer legen müßte. Von unseren ländlichen Wohnstätten unterscheiden sie sich vortheilhaft durch ihre Höhe und durch die Zahl ihrer Fenster; für Luft und Licht ist in diesen Wohnhäusern reichlich gesorgt.

Ueber einen dreisten Schwindel geht uns folgende Mitteilung zu: Am 17. d. M. erhielt in Ederförde die Ehefrau des in Berlin zu Einkäufen anwesenden Kaufmanns A. eine Depesche ihres Mannes, welche beim Postamt unter den Linden Nr. 5 aufgegeben war und die telegraphische Uebersendung von 800 M. nachsuchte. Frau A. ließ den geforderten Geldbetrag sofort telegraphisch an den Aufgab Ort der Depesche abgeben, und war nicht wenig bestürzt, als ihr Ehemann einige Stunden später in Ederförde anlangte und erklärte, der Absender der Depesche nicht zu sein. Die sofort telegraphisch benachrichtigte Postbehörde war in der Lage, den Geldbetrag von 800 M. an den Eigentümer zurückgelangen zu lassen, da sich zwar eine Person zum Empfang des Geldes bei dem Postamt Nr. 5 gemeldet hatte, indes wegen unzureichender Legitimation zurückgewiesen worden war. Demnach ist der Kriminalpolizei auch die Ermittlung und Ueberführung des Thäters, des gestern in Haft genommenen und der That geständigen Handlungsreisenden S. gelungen. Letzterer kannte den Kaufmann A. persönlich und ist, als er denselben hier auf der Straße sah, durch die Noth zu dem dreisten Schwindel angetrieben worden. Als das Postamt die Auszahlung des Geldes verweigerte, verlangte er die Uebersendung der 800 M. an die Firma S. u. F. in der Spandauerstraße, bei welcher er sich als Kaufmann A. und alter Geschäftsfreund einführte und zu beweisn suchte, daß diese ihn der Postbehörde gegenüber legitimire. Als diese Zumuthung von der Firma zurückgewiesen wurde, veranlaßte die Weiterleitung des Geldes an den Restaurateur B. in der Jägerstraße, aber auch dieser verstand sich nicht dazu, den ihm unbekanntem S. als Kaufmann A. zu legitimiren und mußte S. nun die Öffnung aufgeben, in den Besitz des Geldes zu gelangen. Seine That qualifizirt sich als schwere Urkundenfälschung, da nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts zwar nicht durch Uebergabe der Original-Depesche an das Telegraphen-Amt, wohl aber durch Aushändigung der als direkte schriftliche Willensäußerung des Absenders anzusehenden Depesche am Ankunftsort das Thatbestandsmerkmal des „Gebrauchs zum Zwecke der Täuschung“ erfüllt wird.

Bei den Pflasterungsarbeiten auf dem Vossalliance-Platz werden die Fugen der Steine mit Theer ausgefüllt. Von nun mit Theer, oder nur mit Dachpappe gegen Staub und Regen geschützt, stehen deshalb auf dem Plage umher. Für unsere Herren Jungen ist so ein bißchen Unordnung ein Hochgenuss, und einer von ihnen hatte nichts Eiligeres zu thun, als nach Feierabend auf eine der Tonnen hinauf zu turnen. Im Augenblick lag er natürlich bis an den Hals darin. Der Besorgte schrie erbärmlich um Hilfe, aber ihn anzufassen, war keine Kleinigkeit. Denn, wer Pech anfängt... Ein paar aufopfernde Männer zogen ihn endlich heraus, das Dienstmädchen, die ihn hatte beaufsichtigen sollen, zog ihm die lebenden Kleider vom Leibe und der Plagwächter trug den bereits neun- bis zehnjährigen Buben nach dem Erscheinen der schadenfrohen Jugend nach der Wohnung seiner Eltern in der Friedrichstraße.

Die Kinder haben ihren Engel — das haben die Borjelandreher Müller'schen Eheleute in Moabit, Weststr. 4, so recht an ihrem noch nicht zweijährigen Töchterchen erfahren. Während die Mutter vorgestern gegen Mittag in der Küche beschäftigt war und das erwähnte jüngste Kind allein in der Vorderstube des Quergebäudes herumspazierte, mußte dasselbe von einem niedrigen Kindertischchen aus das Fensterbrett erklettert und sich mit seinem kleinen Körpergewicht an eine lose gewordene Scheibe — der Fensterflügel war geschlossen — gelehnt haben, so daß diese plötzlich aus den Fugen weidend zerbrach und die Kleine mit dem Glascherben aus der zweiten Etage durch das Fenster auf den mit spitzen Steinen gepflasterten Hof hinabstürzte. — Man glaubte im ersten Augenblick, ein Spiegel oder eine Fensterscheibe sei zertrümmert, bis die Blide auf das Kind fielen, das todtenbleich und lautlos vor Schreck und Bestürzung auf dem Pflaster des Hofes lag. Eine im Keller des Quergebäudes wohnende Frau hob schnell gefasst, wenn auch selbst halbtodt vor Schrecken, die bewegungslose Kleine auf und brachte sie der Mutter, die, ihr Kind in der Stube wählend, nun erst erfuhr, daß dasselbe aus dem Fenster gestürzt war, und natürlich in lautes Wehklagen ausbrach. Aber — welch glücklicher Ausgang! Der schnell hinzugerufene, in demselben Hause wohnende Heilgheiß Bär konnte dem „B. L.“ zufolge, nur eine leichte Hautabschürfung am rechten Arm des Kindes entdecken, und auch der sofort herbeigeholte Arzt vermochte, nachdem er die Kleine genau untersucht und auch nach mehreren Stunden wiederholt beobachtet hatte, zu konstatiren, daß das Kind, das bald munter seine Spiele wieder aufnahm, weder innerlich noch äußerlich Schaden genommen hatte.

Augenblicklich trat in der Höhle Stille ein, und behutsam näherten sich Alle wieder der Spalte. Offenbar waren die von dem Süden des Felsenthors her erwarteten Mitglieder der Bande eingetroffen, denn sie unterschieden eine größere Anzahl von Stimmen, welche indessen nur selten laut genug erhoben wurden, um die gewohnten Worte in der Höhle verstehen zu können.

Sie glaubten indessen zu errathen, daß außer einem Mormonen noch vier oder fünf Utahs angelangt sein. Deutlicher vernahmen sie die Versicherung, daß es von dem Ende der Felswand aus, der furchtbaren Strömung wegen, unmöglich sei, einen Blick in den Felsenswinkel zu erhaschen, die Flüchtlinge aber sich unbedingt in demselben verborgen haben müßten.

„Mögen sie nun sein, wo sie wollen,“ rief die hinzugekommene englisch sprechende Stimme aus, „so viel steht fest, lebendig verlassen sie die Stelle nicht, auf welcher sie ihre Zuflucht gefunden, und wenn sie dieselbe verlassen, so geschieht es nur, um über den Wasserfall gestürzt zu werden; denn Menschenkräfte reichen nicht aus, von dort aus eine derartige Stömung zu bekämpfen!“

„Wir müssen unseren Behörden aber zuverlässige Nachrichten mitbringen!“ erschallte Holmsten's Stimme laut, aber doch mit einer erzwungenen Mäßigung; „bedenkt, der Spion, wenn er entkam; welche Mittel besäße er, unserer heiligen Gemeinde zu schaden. Mögen die irrgelieteten Mohaves hingehen, wohin sie wollen, der Amerikaner, dessen Urtheil schon längst gefällt wurde, und die Mörder des armen Reynolds.“

Was er weiter sprach, ging den in der Höhle Verborgenen verloren, indem seine Stimme zu einem unwilligen Murmeln herabsank.

Aus dem nun folgenden Geräusch ging hervor, daß man Anstalten traf, einen Utah durch Leinen beim Hinunterklettern zu unterstützen, und ihm, nachdem er bis an die Ecke der Felswand vorgebrungen und um dieselbe herum und in den Winkel hineingepäht haben würde, die Rückkehr zu ermöglichen.

Anfangs schien man die Absicht zu hegen, die Leinen

Eine unterbrochene Leichenfeier. Der Buchhändler und Zeitungsredakteur H. Arnold wollte am 16. d. seinen jüngsten Sohn zur Erde bestatten, nachdem er rechtzeitig am 14. d. M. den Küster der Jerusalemer Kirche von dem Tode seines Sohnes in Kenntniß gesetzt hatte und die üblichen Gebühren laut Quittung entrichtete. Am Freitag Mittag 1 Uhr fand sich ein zahlreiches Gefolge ein, um dem Knaben das letzte Geleit zu geben. Doch sehr enttäuscht mußte der tiefgebeugte Vater, die trostlose Mutter von Seiten des Todtengräbers vernehmen, daß für ihr letztes Kind kein Grab gegraben worden sei und daß die Beerdigung der kleinen Leiche erst am Sonntag, den 18. cr., Vormittags 10 Uhr, stattfinden könne. Die Enttäuschung der zahlreichen Leidtragenden sowie den Schmerz der armen Mutter, welche das letzte, vierte Kind zu ewiger Ruhe trug, kann sich jeder Leser denken. Hoffentlich wird in dieser Angelegenheit eine Revision eintreten, um in fernerer Zeit derartigen Fatalitäten zu vermeiden. Es würde bei diesem Fall angemessen sein, die Frage festzustellen, ob der Küster verpflichtet ist, von einem Sterbefalle, von dem er Kenntniß vernehmen und Gebühren erhalten hat, umgehend dem betreffenden Todtengräber des Gemeindefriedhofes Mitteilung zu machen.

Eine Rassenverhaftung von Buchmachern und Spielern, die in Sportskreisen zum Theil sehr bekannte Namen tragen, hat, wie wir der Nat. Stg. entnehmen, gegenwärtig stattgefunden. Im Ganzen sind 15 Personen verhaftet worden, die nicht nur in Berlin, sondern auch in Homburg, Baden-Baden und andern Stützpunkten des Rennsports bekannt sind. Ob sich diese Verhaftungen auf das Treiben der Festgenommenen im Allgemeinen beziehen, erscheint zweifelhaft. Es scheint vielmehr ein konkreter Anlaß dazu vorgelegen zu haben. Als Mittelpunkt der Gesellschaft soll ein Aulienhof in der Friedrichstadt gedient haben. Vermuthlich hängt die Sache mit der schon gemeldeten Verhaftung Reuters in Leipzig zusammen.

Der berühmte Einbrecher Krüger, welcher in Olmütz bei Verübung eines Einbruchs verhaftet wurde und aus der dortigen Kerkersche entwich, ist gestern in Berlin durch einen Kriminal-Polizeibeamten in dem Augenblicke verhaftet worden, als er ein Stück eingeschmolzenes Silber verkaufen wollte. Geständig hat Krüger, welcher sich in letzter Zeit Thaus nannte, eine ganze Reihe von Einbrüchen in Berlin verübt.

Als der Arbeiter Fr. aus der Stallschreiberstraße heute Morgen mit einem Fuhrwerk die Brückenstraße passirte, wurde er plötzlich den Krämpfen befallen und fiel hierbei so unglücklich vom Wagen, daß die Räder ihm über die Füße gingen. Er wurde mittels Krankenwagens zur Charité befördert.

Erschossen hat sich vorgestern Nachmittags auf dem Potsdamer Bahnhof der Ingenieur Eduard Reinhaas, früher Händelstr. 14 und gegenwärtig Kleiststr. 2 wohnhaft. Er war ein allgemein beliebter lebenswürdiger Mann, indes seit längerer Zeit schon kränzlich.

Gerichts-Zeitung.

Einen besonders eklatanten Fall von dem Segen der Berufungsinstanz liefert folgende vor der fünften Strafkammer des Landgerichts I stattgehabte Verhandlung. Der Postoffizier Johann Karl Drescher heirathete schon, bevor er seiner Militärpflicht genügt hat. Er wird eingezogen und während seiner Abwesenheit ergibt sich die sich selbst überlassene Frau der Prostitution. Der Mann kehrt zurück und giebt sich alle erdenkliche Mühe, sein gefallenes Weib wieder auf den rechten Weg zu bringen. Vergebens, sie sinkt immer tiefer, muß sich sogar zweimal wegen Eigenthumsvergehens verantworten und wird zu Gefängnißstrafen verurtheilt. Jetzt giebt ihr Ehemann sie auf und trennt sich von ihr. Nach einiger Zeit erhält der ohnehin schwergeprüfte, bisher völlig unbescholtene Mann zu seinem Schrecken eine Vorladung durch den Staatsanwalt. D. soll sich der Anstiftung zu einer Unterschlagung schuldig gemacht haben, die seine Frau begangen hat. Sie hat von einem Kaufmann eine Nähmaschine auf Leihkontrakt entnommen und dieselbe schleunigst versteckt. Wohl nur, um sich an ihrem Mann zu rächen, behauptet sie, daß dieser sie zu der strafbaren Handlung überredet hat. Bei dieser Behauptung bleibt sie auch im Verhandlungstermine vor dem Schöffengerichte unentwegt stehen, ja, sie behauptet sogar, daß ihr Mann an ihrem sittlichen Verfall Schuld, er habe sie nicht nur zur Unzucht angehalten, sondern er sei auch der intellektuelle Urheber der früher von ihr begangenen Unredlichkeiten. Sie ist eine gute Komödiantin, der Gerichtshof glaubt ihr und nicht den gegentheiligen Versicherungen des arg geschmähten Mannes. Natürlich muß dem letzteren, als dem Anstifter, eine ungleich härtere Strafe treffen, als das von ihm verführte Opfer. — Er wird zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten verurtheilt. Seine Frau kommt mit acht Tagen davon. Aber wech ein Glück, daß gegen die schöffengerichtlichen Erkenntnisse die Berufung zulässig ist! Der Verurtheilte wendet sich an den Rechtsanwalt Dr. Salomon und dieser nimmt sich des Bedrängten mit aller Energie an. Im Berufungstermine tritt die Frau des Angeklagten als Zeugin auf. Sie verzichtet auf das Recht, ihre Aussagen zu verweigern,

durch Utahs halten zu lassen; auf La Bataille's Vorstellungen kam man aber überein, der Sicherheit wegen das obere Ende fest um einen Felsblock zu schnüren, wodurch einem möglichen Entschlüpfen derselben vorgebeugt wurde.

„Wird sie auch lang genug sein? fragte Holmsten nach einer längeren Pause, während welcher die verschiedenen Leinen in eine zusammengeknüpft worden waren.

„Vier Lasso sollten nicht lang genug sein?“ fragte der andere Marmone; „viertel dreißig macht hundertundzwanzig Fuß, aber prüfen wir,“ und kaum hatte er dies gesagt, so fiel das zusammengerohte untere Ende der Leine gerade vor der Spalte plätschernd in den Strom.

„Reichlich lang genug,“ fuhr dieselbe Stimme mit zuversichtlichem Tone fort, „er wird noch einige Schritte um die Ecke herumgehen können.“

Dann wurde es wieder still; aber aus den Bewegungen der theilweise über der Spalte ruhenden Leine vermochten die in der Höhle Befindlichen zu errathen, daß Einer der oben Befindlichen im Begriff stand, sich in den Fluß hinab zu begeben.

Während dieses draußen vor sich ging, und Weatherton, Fall und Rast nicht ohne Besorgniß lauschten, hatte eine leise Berathung zwischen den beiden Delawaren und dem Mohave-Häuptling stattgefunden. In Folge derselben lösten sie einen der um die Ankerseile befestigten Stricke, und nachdem sie denselben Rairat unter den Armen durchgezogen, setzte dieser sich so auf den Vordertheil des Winkensloßes nieder, daß seine Leine lang ins Wasser niederhing und er den glatten, abschüssigen Boden mit seinen Füßen berührte.

Nach diesen Vorbereitungen trat wieder Todtenstille ein. Die drei Weissen, welche sich das Verfahren ihrer indianischen Gefährten nicht zu erklären vermochten, jedoch einwagten, daß es sich um etwas äußerst Wichtiges handle, wagherten vor Spannung kaum zu athmen, während eine drohende Ruhe und Entschlossenheit in den ernsten Blicken der Delawaren sich kundgab, die Physiognomien der Mohaves dagegen die letzte Probe der sie sonst charakteri-

aber sie wird nicht vertheidigt. Wieder belastet sie den Angeklagten in ihren Kräfte. Sie wird aber eingehend untersucht, sie verwickelt sich in Widersprüche, sie wird auf mehrere Lügen erlappt, die Maske wird ihr abgeriffen, sie verliert Glaubwürdigkeit. Das dem Angeklagten ausgestellte Zeugnis und die Zeugnisse seines Arbeitgebers thut ein Uebervorteil — ohne sich zur Berathung zurückzuziehen, erkennt der Gerichtshof auf Freisprechung des Angeklagten. Schwer aufathmend verläßt derselbe den Gerichtssaal.

Eine Photographie des Kaisers und seines Urenkels bildete die Unterlage für eine Anklage wegen wiederholten Truges und Beihilfe dazu, welche heute gegen den Bildhauer Franz Albert in der Passage und dessen jüngeren Bruder Julius Albert vor der 87. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts verhandelt wurde. Im April d. J. wurde dem Polizeileutnant Rau gemeldet, daß in dem Schaufenster des Angeklagten als neueste Aufnahme ein photographisches Bildnis des Kaisers mit dem ältesten Sohne, des Prinzen Wilhelm, angebracht sei, welches den Originalen nicht entspreche. Auf Befehl begab sich der Kriminalschußmann Hagenow in den Laden des Angeklagten und kaufte in demselben von dem jüngeren Albert ein Exemplar dieses Bildes, nachdem ihm derselbe auf seine Frage erklärt hatte, es sei der Kaiser und seinen Urenkel dar. Hierauf veranlaßte Polizeileutnant die Beschlagnahme der noch vorräthigen Bilder, und es wurde ermittelt, daß nicht nur seine der beschlagnahmten fürstlichen Personen zu dem Bilde gesehen habe, sondern daß zu dem Kontexte des kaiserlichen Urenkels einmal eine Photographie derselben, sondern die eines Mädchens, des Töchterchens des ersten Angeklagten, verwendet und nur zum Knabengesicht retouchirt worden war. Unter Annahme, daß mindestens 10 Exemplare dieser kaiserlichen Photographie verkauft worden sind, wurden Albert sen. und Albert jun. wegen obigen Vergehens in 10 Fällen unter Anklage gestellt. Der Hauptangeklagte erklärt, daß fast sämtliche Bilder der Mitglieder des kaiserlichen Hauses in ähnlicher Weise hergestellt worden, nur in Ausnahmefällen seien Original-Aufnahmen vorhanden, welche aber auch stets als solche bezeichnet sind. Dem Maler des Originalbildes, von dem die Photographie entnommen worden ist, habe er mehrere Originale des kleinen Prinzen mit dem Auftrage übergeben den Kopf vollständig ähnlich und besonders vortheilhaft zu stellen. Der als Sachverständiger geladene Photographen-Sachverständige, daß Gruppenbilder von hohen Herrschaften in der Regel so hergestellt werden, daß andere Körper genommen nur die Köpfe der Originale aufgesetzt werden. Neu sei aber das von dem Angeklagten beobachtete Verfahren, das durch niemals eine vollständige Ähnlichkeit erzielt werden könne. Staatsanwalt Fickel erachtet die falsche Spiegelung in dem Falle mit dem Kriminalschußmann Hagenow für erwiesen, da das Kind auf dem Bild in Wirklichkeit nicht der Urenkel des Kaisers ist, beantragt, beide Angeklagte wegen versuchten Betruges resp. Beihilfe dazu zu je 20 M. event. je 4 Tagen Gefängnis zu verurtheilen. Der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. F. J. Mann macht u. A. darauf aufmerksam, daß der Angeklagte Julius Albert dem Kriminalbeamten das Bild nur mit Versicherung verkauft habe, daß es den Kaiser und seinen Urenkel darstellen solle, und dies sei ungewisslich richtig. Der Hersteller die Ähnlichkeit besser durch Aufkleben des Kopfes eines Originalbildes wie durch Retouchirung eines Bildes zu erreichen hoffe, sei gleichgiltig; der Käufer müsse sagen, daß die fürstlichen Personen nicht zu dem Bilde gehören. Aus diesem Grunde beantrage er die Freisprechung seiner Klienten. Diefem Antrage entsprach der Gerichtshof unter Annahme, daß das Publikum unter einer Photographie sich ein nach dem Leben hergestelltes Bild denke, aber daß halb nicht verurtheilen zu können verweirte, weil keine Thatsache vorgelegt worden ist.

Geld, wovon die Frau nichts weiß. „Nichts als Loose zu haben,“ sagte Herr Z., ein wohlbesetzter Bahnbeamter in Wien, vor einiger Zeit zu seinem Amtsbefehl, „verlaufen kann man sie nicht, und gewinnen thut auch nichts dabei. Ich habe schon seit 15 Jahren über ein Duzend solcher Papiere, ohne daß auch nur eines derselben wenn auch mit dem kleinsten Treffer herausgekommen ist. Man hat nichts als Aerger davon.“ — „Und ich bin ganz im Begriffe, mir einige Loose zu kaufen,“ entgegnete ihm ein Kollege. „Nichts Schöneres als die Hoffnung auf einen solchen Glücksfall. In Stunden, wo einen der Ueberdruß fallen will, läßt sich das so angenehm träumen, wie es wenn man plötzlich reich würde. Wenn man von Loose nichts hat als diese entfernte Hoffnung, so sind sie doch Geld werth.“ — „Und ich gebe keinen Pfifferling,“ meinte der erstere großmüthig; „unter vielen Millionen Gewinnen gewinnt einer, und warum sollte ich gerade dieser eine nicht sein?“ — „Recht gerne!“ entgegnete der Kollege. „einmal das Verzeichniß Deiner Loose sehen.“ Es waren vierzehn Loose: Kredit, Reich, Kommunal und wie die anderen Loose noch geheißen haben mochten, und in Begleitung

freunden Outmüthigkeit verloren und in wilder Freude leuchteten.

Endlich raffelten die ersten Steinchen in's Wasser nieder und der obere Theil der Spalte begann sich zu dunkeln.

Weatherton und Fall schauten bei dem Geräusch von bösen Ahnungen ergriffen, zu dem Schatten empor. Indianer und Rast aber verharrten so unbeweglich, als auch sie aus Felsen bestanden hätten, nur daß Rairat etwas tiefer in's Wasser hinabglitt.

Der Utah mußte auf dem Punkt angelangt sein, welchem La Bataille kurze Zeit vorher umgekehrt war, denn er hielt einige Augenblicke inne, um eine kurze Unterhaltung mit dem oben befindlichen Schlangen-Indianer zu führen.

Was sie sprachen, verstanden nur die Mohaves, sie wechselten kurze Blicke des Einvernehmens mit einander, Lebensfalls aber war die Unterhaltung ergötzlicher Art, unten wie oben wurde gelacht, und nach einigen höflichen menschlichen Rehlauten setzte der Utah seinen Weg wieder fort.

Langsam und vorsichtig glitt er vor der Spalte nach wärts, mit den Händen sich an der Leine haltend, mit den nackten Beinen sich in der Spalte selbst stützend.

Die in der Höhle Befindlichen konnten an dem Schlangenschnur seine Stellung genau berechnen, und wären sie dicht an der Spalte herantreteten, so hätten sie seinen Athem hören müssen.

Plötzlich stieß er einen halb lachenden, halb gellenden Schrei aus, der von oben mit dem lauten Tadel der Stammesgenossen beantwortet wurde.

Er hatte mit den Füßen das Wasser berührt, er preßte die Kälte desselben ihm diese eigenthümlichen Schreie aus, wofür man ihn dann verhöhnte.

Langsam, aber immer noch scherzhaft wimmernd, er tiefer und tiefer in die Fluthen hinab, und als er endlich festen Boden gewann, da reichte ihm das Wasser bis unter die Arme.

(Fortsetzung folgt.)

mehrerer Bearbeiter nun ein Dozent. Die Freunde A. d. S. Serie und N. d. Jahres für den so gleich bezahlte sagte Herr Z. Das ist bei Verfügung hat niffes erlaube mittags zu ein war gut, der Sonntag Nach die andere Hälfte und das Geld, alles Geldes g Jahres; bei d war aber eines verkauft hatte, den. Man kann Kollegen vorberum und er wegen des einen Pappens nicht machen so N. eine Tribüne auf die Sacher abzutreten habe seien ihr Eigen gehabt, etwas lich sind die Bank-Institute der Frau verangeige gegen der Vertreibung Wie die Sache hat Herr Z. ge Loos nicht eher spruch, den es wird.

Soziales

An alle Kollegen! Ein gutes Wort an öffentlichen Beruf in Berlin eine führen, deren sollte, ein Mann wart sich um so können, wie als sich als Körper mitten in einer „Kampf um's Schwämen für uns — wo schon lä — um Anträgen ergingen, als Berliner Stud sümmlischer Deut wie leider gestel nicht organisiert nach von Berlin stehen sollen. andere längst in unserem Beruf verstanden, was alle Arbeiter, i Schaffen und gar nichts thun, wir wenigstens t teressen uneres Stück Arbeit un einigung herbeiz und in unseren eine „Organisat warme Fürsprach die ersten Schritt aus dem Reste d herein Berliner es nun, nicht möge, sondern mit unsere Vere sollt Ihr theilne sollt Ihr komme sichten zu hören thun, Alle sollt für Alles, was samtheit herau geüben. Nehm seit geraumer ihre Interessen zu wahren. Solltet ein: Schließt die mächtige Stärk mit Nachdruck Berliner Studat

Die Spinn

Borischlag zur

lich in einen Lo

behalten einer

lauf eines Berte

des Geschäfts in

ereren Gewerbe

träge zur Fortset

Die Bestan

geschlossen wird,

Million Franke

bürgerlichen Ang

alle Westaustell

brigens bis jetz

hat gefahren.

Der Expor

seit dem Vorjah

Vereine und Versammlungen.

Aufruf an sämtliche Möbelpolierer Berlins! Berufsgenossen! Es ist wohl an der Zeit, daß wir einmal in der heutigen Arbeiterbewegung um uns blicken und sehen, ob denn auch die Organisation der Möbelpolierer gleichen Schritt mit den übrigen Gewerkschaften gehalten hat, oder ob wir darin zurückgeblieben sind, und wenn wir dieses mit recht klarem Blick thun, so wird es uns deutlich in die Augen fallen, daß wir vieles nachholen müssen, um dahin zu gelangen, wo andere Berufe schon stehen. Wir sehen z. B., daß Buchbinder, Metallarbeiter, Schmiede, Schuhmacher u. s. w., Verbände über ganz Deutschland haben, daß Buchbinder, Tapezierer, Bildhauer, Maler und Dachdecker dergleichen anstreben, und unser Beruf, wo vielleicht hier in Berlin 1000 Personen darin beschäftigt sind, ist in drei Vereine zerplittert, zerplittert im wahren Sinne des Wortes; denn wie will man es anders nennen, wenn diese drei Vereine kaum ein Drittel der oben genannten Zahl repräsentieren, und von diesem Drittel erst die Hälfte sich an den Vereinst-Versammlungen betheiligt. Darum ist die unterzeichnete Kommission auch der Ansicht, daß es so nicht weiter geben kann; die einzelnen Kräfte reiben sich mit der Zeit auf, und bei der Gleichgültigkeit, wie sie unter der Mehrzahl der Berufsgenossen herrscht, wäre es mit unserer Organisation vorbei, wenn es nicht unter den Möbelpolierern noch Männer gäbe, die für eine feste Organisation aller Möbelpolierer eintreten. Kollegen! Wodurch haben wir es dahin gebracht, daß die Nacht- und Nachfeierabend-Arbeit aufgehört hat? Durch die Vereinigung; wodurch haben wir seiner Zeit unsere Lohnbewegungen so glänzend durchführen können, von wem wurde eine Krankenkasse ins Leben gerufen, welche die Möbelpolierer unabhängig von anderen Gewerkschaften macht? Nur durch die Vereinigung, und es ließe sich noch Vieles anführen, was durch die Vereine geschaffen und hervorgerufen ist. Jeder ehrliche Kollege muß anerkennen, daß Großes durch die bisherige Organisation geschaffen ist; aber größeres kann geschaffen werden durch einen Verein aller Möbelpolierer. Seit längerer Zeit ist schon die Frage: Können nicht alle Möbelpolierer, gleichviel welcher Branche, zusammen einen Verein bilden? öffentlich und privatim besprochen worden und in allen Vereinst-Versammlungen, wo dieser Punkt auf der Tagesordnung stand, war man für eine Zentralisation der Möbelpolierer. Kollegen! Die vereinigte Kommission zur Wahrung der Interessen der Möbelpolierer will nun diese Angelegenheit auch öffentlich zur Sprache bringen und hat demzufolge zu Sonntag, den 18. d. M., Vormittags 10 Uhr, bei Breuer, Sr. Frankfurter 74 und 75, eine öffentliche Versammlung sämtlicher Polierer anberaumt, und erwartet nun aber auch das Erscheinen aller Kollegen. Auf der Tagesordnung steht: 1. Genügen die bestehenden Vereine der Möbelpolierer, oder ist es zweckmäßiger, nur einen Verein aller Polierer zu bilden. (Der Referent wird in der Versammlung bekanntgemacht.) 2. Verteilung der Petition zum Arbeiterschutzgesetz. 3. Verschiedenes. Kollegen! Nun liegt es an Euch, zu zeigen, wie Ihr darüber denkt; wollt Ihr, daß unser Lohn und Arbeitsverhältnis derart geregelt werden soll, daß jeder Polierer im Stande ist, seinen Verpflichtungen gegen Staat, Gesellschaft und Familie gerecht zu werden, wollt Ihr, Kollegen, daß ein Verband der Berliner Möbelpolierer geschaffen wird, welcher den Arbeitslosen unterstützt und ihm Arbeit nachweist, dem sein Recht suchenden den freien Rechtschutz gewährt, der dem Zukünftigen Wanderunterstützung gewährt und die so brennende Lehrlingsfrage regelt, wollt Ihr ferner, daß durch Beschaffung einer guten Bibliothek und durch Abhaltung von Fach- und anderen wissenschaftlichen Vorträgen der Geist der Kollegen unter einander geweckt und genährt wird, so erscheint alle Mann für Mann am Sonntag, den 18. Oktober cr., Vormittags präzis 10 Uhr, bei Breuer, Große Frankfurterstr. 75, und gebt Eure Stimme für die Gründung eines Verbandes der Möbelpolierer ab. Kein Möbelpolierer darf fehlen bei der Versammlung, die Wichtigkeit erfordert das Erscheinen Aller. Kollegen! Laßt Euch nicht überreden, an diesem Sonntage zu arbeiten, denn es soll Jedem Gelegenheit geboten sein, seine Ansicht frei in der Versammlung zu äußern und nicht, wie es so häufig geschieht, daß die größten Schreier am Tisch in den Versammlungen schweigen. Darum eruchen wir, die Versammlung in allen Werkstätten bekannt zu machen, damit ein Jeder sich so einrichtet, daß er sich nicht mit „am Sonntag arbeiten müssen“, entschuldigen kann, denn an diesem wichtigen Tage arbeitet kein Möbelpolierer, es sei denn, er thäte es aus Indifferenzismus und gerade diejenigen, welche uns bisher aus Eigendünkel fern gehalten haben, sind in ihrem eigenen Interesse auf diese Versammlung aufmerksam zu machen. Ebenso sind die Herren Selbstständigen, sowie die Schwarz- und Coalpolierer freundlich eingeladen. Und nun zum Schluß noch ein Wort. Kollegen! Wollt Ihr mit den anderen Gewerkschaften mit und nicht zurückbleiben, wollt Ihr ernsthaft mit Hand und Werk legen, welches zwei Branchen, die bisher getrennt waren, vereinigen soll, wollt Ihr ferner auch denjenigen die Waffe aus der Hand reißen, welche immer mit der Axtrede bei der Hand sind, sie würden sich wohl unserer Organisation anschließen, aber der Kollege so und so geht darum nicht bei, weil es ja doch nichts wird und andere Axtreden mehr. Wir wollen uns dennoch verbinden! Die vereinigte Kommission zur Wahrung der Interessen der Möbelpolierer Berlins.

An alle Buchbinder und Kontobucharbeiter. Kollegen! Einer der schädlichsten Uebelstände unseres Berufes ist unstreitig die Ueberzeit und Sonntagsarbeit. Um dieses in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Beziehung so überaus schädliche System aus der Welt zu schaffen, ist hierfür ein Mehrzahlentscheid von 25-33% pSt festgesetzt. Es ist jetzt schon vorauszusehen, daß eine wesentliche Beschränkung dieses Uebelstandes eintreten wird, wodurch wir unseren arbeitslosen Kollegen nur einen Dienst erweisen können, da naturnothwendig mit jeder Einschränkung der Ueberzeit und Sonntagsarbeit mehr Arbeiter eingestellt werden müssen. Unser Vorgehen in dieser Sache ist insofern von Erfolg gekrönt, als die Innung unsere Forderungen gebilligt und ihre Einführung mit dem 10. November beschlossen hat. Es gilt jetzt auch, unsere übrigen Arbeitgeber zur Anerkennung unserer Forderungen zu veranlassen und laden wir deshalb alle Kollegen zur endgültigen Beschlussfassung in dieser Sache zu einer öffentlichen Versammlung am Sonntag, den 18. Oktober, Vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, in den „Rinnhallen“, Kommandantenstr. 20, ein. Die Herren Nicht-Innungsmeister, sowie der Innungsvorstand sind ebenfalls freundlich eingeladen. Es ist Pflicht jedes Kollegen, am Plage zu sein, um dadurch zu bekunden, daß es uns Ernst mit der Verbesserung unserer Lage sei. Die Kommission der Buchbinder und Kontobucharbeiter. M. Ohnesorge, August-Str. 26b.

hs. Zum Drechsler-Streit fand am Donnerstag in der Sr. Frankfurterstr. 87 unter dem Vorsitze des Herrn Brause eine öffentliche Versammlung der Drechsler und Berufsgenossen statt. Von den gleichfalls eingeladenen Drechslermeistern und Fabrikanten hatten sich etwa ein Duzend, darunter 5 Mitglieder des Innungsvorstandes, einige Innungsmeister und 3 nicht der Innung angehörende Meister eingefunden. Doch theilte sich, trotz wiederholter Aufforderung, nur die drei Letzteren an der Debatte, während die Repräsentanten der Innung bei ihrem „beredigen Schweigen“ verharrten, von dem sie auch dann nicht abließen, als der Vorsitzende der Lohnkommission die Erklärung abgab, hiernach zu der Annahme genötigt zu sein, daß die Innung der Bewegung nicht sympathisch gegenüber steht. Die drei in der Diskussion eingetretene Meister, die Herren Grochner, Rauh und Biederemann, begegneten sich übrigens übereinstimmend mit mehreren Rednern aus dem Gesellenkreise in der Ansicht, daß zuerst die allerschlechtesten „Schundbuden“ mit ihren Schleuder-

preisen und Hungerlöhnen herausgeariffen und „an die Wand gedrückt“ werden müßten. Wie in Folge hiervon Herr Sandermann als Referent noch in seinem Schlussworte andeutete, wird sich dabei die Lohnkommission mit der Frage beschäftigen, ob es sich nicht empfiehlt, gegen die betreffenden Werkstätten der Reihe nach das System der Arbeitssperre in Anwendung zu bringen. Nach lebhafter Diskussion nahm die Versammlung einstimmig eine Resolution an, wonach sie „in Anbetracht der bisher erzielten Erfolge erklärt, an der Resolution vom 3. d. M. festzuhalten und dahin zu streben, die jetzige Bewegung zu einem guten Ende zu führen.“ Zur Zeit sind die Forderungen in 48 Werkstätten mit ca. 213 Gesellen bewilligt, in 23 Werkstätten mit ca. 50 (jezt streikenden) Gesellen nicht bewilligt.

Eine öffentliche Versammlung der Malergehilfen tagte am Donnerstag Abend in Grätweils Bierhallen unter Vorsitz des Herrn Regerau. Herr Harms referierte über die Fachschule des Gauvereins der Maler Berlins, welche errichtet wurde, um die technische Ausbildung der Gehilfenschaft nach Kräften zu fördern. Redner theilte mit, daß der neue Kursus dieser Fachschule am Sonntag, den 18. Oktober, in der Aula der städtischen Schule, Köpnickstr. 124, beginnt und bemerkte, daß der Zutritt zur Schule an diesem Tage jedem Kollegen zur Orientierung gestattet sei. Das zu entrichtende Schulgeld beträgt für Vereinsmitglieder monatlich 2,50 M. während Nichtmitglieder 5 M. monatlich zu zahlen haben. Meldungen zur Teilnahme an dem Unterricht werden im Vereinslokale, Alte Jakobstraße 83, entgegengenommen. Der Referent forderte zu recht zahlreicher Theilnahme an dem Unterricht auf, da derselbe der Gehilfenschaft große Vorteile bietet und geeignet sei, auch dem Gauverein neue Mitglieder zuzuführen. Herr Regerau schloß sich diesen Ausführungen an und wies darauf hin, daß nur durch eine starke Organisation dem fortwährenden Sinken der Arbeitslöhne entgegengetreten werden könne. Nur ein festes Zusammenhalten biete Garantie, im kommenden Sommer eine Steigerung der Arbeitslöhne mit Erfolg herbeizuführen zu können. Herr Harms widerlegte die Ansicht vieler Kleinmeister, welche meinen, der Gauverein arbeite gegen ihre Interessen. Es sei dies ein Irrthum und deshalb höchst bedauerlich, daß es Kleinmeister gebe, welche versuchen, ihre Gehilfen vom Verein fern zu halten. Es sei gerade mit Zweck des Gauvereins, auch die Interessen der Kleinmeister gegenüber der drückenden Konkurrenz der Großmeister zu wahren. Nachdem sich noch einige Redner an der Diskussion betheiligt hatten, forderte Herr Regerau zur zahlreichen Unterzeichnung der Petition für das Arbeiterschutzgesetz auf, da diese Petition in nächster Zeit dem deutschen Reichstage zugeföhrt werden solle. Herr Regerau sprach sich ebenfalls für das Arbeiterschutzgesetz aus und bedauerte, daß es wohl Theilnahme erhalte, aber kein Arbeiterschutzgesetz gäbe, der Mensch siehe demnach — so bemerkte Redner — auf einer niedrigeren Stufe als das Thier. — Nach diesen Worten wurde die Versammlung geschlossen, da der überwachende Beamte dieselbe auflösen wollte.

In einer öffentlichen Kommunalwähler-Versammlung im 34. Kommunal-Wahlbezirk, welche am Mittwoch Abend in Pettin's Salop, Brunnenstr. 34 tagte, referierte Herr Stadtverordnete Zugauer über die bevorstehenden Kommunalwahlen. Dem Referate folgte eine Diskussion, in welcher sich sämtliche Redner für die Auffstellung eines Arbeiterkandidaten für den 34. Wahlbezirk aussprachen. Hierauf wurde von der Versammlung der Vergolder Böhl einstimmig zum Kandidaten für den genannten Wahlbezirk proklamiert. Derselbe hielt eine kurze Ansprache an die Versammelten, in welcher er sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und zur Annahme der Kandidatur bereit erklärte. Nach einem Schlusswort des Referenten, welcher zur Entfaltung einer rührigen Agitation für den Kandidaten aufforderte, wurde die Versammlung unter Hochrufen auf die Arbeiter-Stadtverordneten und den Kandidaten geschlossen.

Die Zahlstellen der Lohnkommission der Drechsler und verwandten Berufsgenossen befinden sich: 1. Kleine Hamburgerstraße 27 (Ede Chasserstraße); 2. Wein- und Gollnowstraße-Ecke bei Ködlich; 3. Weberstraße 34; 4. Große Frankfurterstraße 1 bei Doff; 5. Langestraße 34; 6. Köpnickstraße Nr. 171, Ecke bei Guhl; 7. Naunonstraße 38; 8. Reichenbergerstraße 24 bei Schröder; 9. Stalitzerstraße 65 bei Münde; 10. Pringen- und Annenstraße-Ecke bei Funke; 11. Stall-Schreiberstraße 41-42 bei Schwanz; 12. Fischerstraße 29 im Lohal; 13. Rittenwalderstraße 57 bei Schubert; 14. Alexanderstraße 25 bei Rösch. Wir eruchen, die umlaufenden Listen möglichst am Sonnabend Abend abzuliefern! N. A.: Die Lohnkommission. R. Sandermann, Gütlichenerstr. 61, 1.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Drechsler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands (C. G. Nr. 48, Gamburg), örtliche Verwaltungsstelle Berlin B. Mitglieder-Versammlung Sonntag, den 18. Oktober, Vormittags 10 Uhr, Mariannenstraße 31-32 (Industrieallen). Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Kassenbericht. 3. Verschiedenes. Die Zahlstellen befinden sich: I. Reichenbergerstraße Nr. 24 bei Schröder; II. Stalitzerstr. Nr. 65 bei Münde; III. (Neueingetretet) Pringen- und Annenstraße-Ecke bei Funke. Außerdem wird für die Mitglieder, welche in Rirdorf wohnen, daselbst vom 1. November ab auch noch eine Zahlstelle errichtet werden, über welche in der Versammlung näheres bekannt gemacht wird. Ueberall werden die Beiträge zur Sonnabends von 8-10 Uhr Abends in Empfang genommen. Kranken- und Medizinische werden nur aufgestellt bei Herrn Aug. Gosefisch, Rantaustr. 44 vorn 4 Treppen und nur Wochentags Abends von 1/8-1/9 Uhr.

Fachverein der Fischer. Montag, den 19. Oktober, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 26, ordentliche General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Bericht des Vorstandes, der Bevollmächtigten und Arbeitsvermittler. 3. Ertragwahl des Vorstandes und der Arbeitsvermittlungskommission. 4. Kommissionsberichte. 5. Antrag auf Abänderung des Statuts (Erhöhung der Beiträge und Zahlung einer Unterstützung an Arbeitslose). 6. Verschiedenes. Quittungsbuch legitimiert, neue Mitglieder werden aufgenommen. Billets zu dem, heute (Sonnabend) in der Berliner Ressource, Kommandantenstr. 57 stattfindenden Tanzkränzen sind zu haben bei den Mitgliedern Heilmann, Rantaustr. 40 IV; Böhm, Johanniterstr. 10 Hof III; Waller, Stall-Schreiberstr. 18, II. Hof II; Schulz, Wemelerstr. 83; Thierbach, Neue Königstr. 72 und Bedelind, Gartenstr. 145.

Ortskrankenkasse der Fischer und Pianoforte-Arbeiter. Die Wahl von 53 Vertretern zur General-Versammlung für diejenigen Kassenmitglieder, welche in dem Bezirk des Kassiers Richter arbeiten oder als freiwillige Mitglieder ihre Beiträge an denselben zahlen, findet am Sonntag, den 18. Oktober cr., Vormittags 10 Uhr, im Saale des Herrn Reker, Andreassstraße 21, statt. Wahlberechtigt und wählbar sind nur großjährige Mitglieder. Der Zutritt ist nur gegen Vorgeigung des neuen Quittungsbuches gestattet.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Drechsler (C. G. 48), örtliche Verwaltungsstelle Berlin C. Sonntag, den 18. Oktober, Vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, in Hendrich's Lohal, Lindenstr. 106. Vierteltägige Generalversammlung.

mehrerer Beamten-Kollegen, die als Zeugen fungirten, wurde nun ein Dokument aufgesetzt, in welchem Herr K. seinem Freunde N. die Hälfte des eventuellen Gewinnes der mit Serie und Nummer angeführten Loose auf die Dauer eines Jahres für den Betrag von fünfzig Gulden überließ, der auch sogleich bezahlt wurde. „Geld, wovon die Frau nichts weiß!“ sagte Herr K. schmunzelnd, indem er den Fünftiger einsteckte. „Das ist bei dem mageren Taschengelde, das unsern zur Verfügung hat, immer gut. Zur Feier des freudigen Ereignisses erlaube ich mir übrigens, die Herren für Sonntag Nachmittags zu einem Gläschen Wein zu laden.“ Das Weinchen war gut, der Fünftiger dazu nicht minder, und an dem erwähnten Sonntag Nachmittags ging die Hälfte der fünfzig Gulden drauf, die andere Hälfte war nach einigen Tagen der ersten gefolgt, und das Geld, wovon die Frau nichts wußte, war den Weg alles Geldes gegangen. Das war im Monat April dieses Jahres; bei der letzten Forderung der Wiener Kommunal-Loose war aber eines der Loose des Herrn K., dessen Gewinnst er verkauft hatte, mit einem Gewinne von 40 000 fl. gezogen worden. Man kann sich die Aufregung in dem Bureau der beiden Kollegen vorstellen: Herr K. tanzte vor Freude im Zimmer herum und Herr N., der Besitzer des Loose, wußte nicht, ob er wegen des Gewinnes ein freudiges oder wegen der für einen Pappenspiel verkauften Hälfte desselben ein trauriges Gesicht machen sollte; bald aber sollte auch die Freude des Herrn N. eine Trübung erfahren. Die Frau des K. erklärte nämlich die Sachredensklunde, daß sie die Hälfte des Gewinnstes abzutreten habe, da werde absolut nichts daraus, die Loose seien ihr Eigentum, — und ihr Gatte habe nicht das Recht gehabt, etwas zu verkaufen, was nicht ihm gehöre. Thatsächlich sind die Loose unter dem Namen der Frau bei einem Bank-Institute deponirt. Der Käufer des Spielantheils hat der Frau vergebens androhen lassen, er werde die Kriminal-anzeige gegen ihren Gatten erstatten, es half nichts; denn in der Vertheidigung von 20 000 fl. werden Weiber zu Spänen. Wie die Sache enden wird, ist nicht voraussehen; vorläufig hat Herr N. gerichtlich Schritte eingeleitet, daß das betreffende Loose nicht eher herausgegeben werden dürfe, als bis sein Anspruch, den er gerichtlich geltend macht, entschieden sein wird.

Soziales und Arbeiterbewegung.

An alle Berliner Studateure und Berufsgenossen! Kollegen! Euer eigenes Interesse veranlaßt uns, ein dringendes Wort an Euch zu richten. Da sich seit einiger Zeit in öffentlichen Versammlungen der Wunsch kundgegeben hatte, hier in Berlin eine Organisation sämtlicher Studateure herbeizuführen, deren Aufgabe die Wahrung ihrer Berufsinteressen sein sollte, ein Mangel, der in den hochgehenden Wogen der Gegenwart sich um so mehr fühlbarer macht, je mehr wir beobachten können, wie alle Berufsstände in regem Eifer bestrebt sind, sich als Körperschaften zu organisieren, wie das ganze Handwerk mitten in einer Bewegung begriffen ist, die man so recht den „Kampf um's Dasein“ bezeichnen könnte. Es war recht beschämend für uns, als aus verschiedenen Städten Deutschlands — wo schon längst Studateur-Vereine vorhanden waren — an uns Anfragen über die Verhältnisse der Berliner Studateure ergingen, als verschiedene Vereinigungen einen Anschluß an den Berliner Studateur-Verein und schließlich eine Zentralisation sämtlicher deutschen Studateure anzugehen uns empfahlen und wir leider gesehen mußten, daß die Berliner Studateure noch nicht organisiert seien. Die Letzten mußten wir sein, anstatt daß von Berlin aus die Anregung an andere Städte hätte geschehen sollen. Kollegen! Wollen wir zurückbleiben, wo andere längst rüstig vorwärts schreiten? Oder sind wir es unserer Berufe nicht schuldig? Wollen wir uns denn verstimmen, wenn wir um uns herum alle Gewerde, alle Arbeiter, ja selbst die Arbeiterinnen mitten im sozialen Schaffen und Streben sehen? Wollen wir denn gar nichts thun, unsere Lage erkennend, dafür zu sorgen, daß wir wenigstens auch kampfbereit einsteigen können für die Interessen unseres Berufs, die so mannigfaltig sind, daß ein großes Stück Arbeit unser wartet? Daß es höchste Zeit ist, eine Vereinigung herbeizuführen, haben einige unserer Kollegen erkannt, und in unseren öffentlichen Versammlungen fand der Entschluß, eine „Organisation Berliner Studateure“ in's Werk zu setzen, warme Zustimmung und lebhaften Widerhall. Bereits sind auch die ersten Schritte gethan. Etwa 100 Kollegen beabsichtigten, aus dem Reste des „Alten Studateur-Vereins“ einen „Fachverein Berliner Studateure“ zu bilden. An Euch, Kollegen, ist es nun, nicht ruhig zuzusehen, wie sich das wohl gestalten möge, sondern zu kommen, zu helfen, Euch anzuschließen, damit unsere Vereinigung das ganze Studateurwesen umfasse. Alle sollt Ihr theilnehmen an der Errichtung unseres Vereins. Alle sollt Ihr kommen, unsere Versammlungen besuchen, unsere Absichten zu hören, Eure Wünsche und Ansichten uns kund zu thun, Alle sollt Ihr auch die Verantwortung mit tragen helfen für Alles, was wir unternehmen, denn nur was aus der Gesamtheit herausgeschaffen wird, das hat Bestand und muß gedeihen. Nehmt das Beispiel Euch an unseren Meistern. Seit geraumer Zeit haben sie sich vereinigt, um gemeinsam ihre Interessen zu vertreten, zu vertreten und im Nothfalle zu wahren. Sollten wir's nicht auch? Wir laden Euch dringend ein: Schließt Euch an! Wißt, daß in der Einigung eine mächtige Stärke liegt und das einzige Mittel, unsere Interessen mit Nachdruck zu vertreten. Der Vorstand des Fachvereins Berliner Studateure.

Die Spinnerarbeiter von Oldheim haben den letzten Vorschlag zur Beendigung der Arbeitseinstellung, daß sie nämlich in einen Lohnsatz von 10 pSt einwilligen sollten, vorbehaltlich einer Ermäßigung des Abzugs auf 5 pSt nach Ablauf eines Vierteljahres, falls dann eine hinreichende Besserung des Geschäftes eingetreten sei, einstimmig verworfen. Von mehreren Bewerbervereinen anderer Bezirke sind ihnen erhöhte Beiträge zur Fortsetzung der Arbeitseinstellung zugesagt worden.

Die Weltausstellung zu Antwerpen, welche am 2. Nov. geschlossen wird, hat nach der vorgenommenen Berechnung eine Million Franken Ueberschüsse erzielt. Dies den spiefürgerlichen Angstmeiern zur Verhütung, welche glauben, daß alle Weltausstellungen Defizits verurachten. Die Berliner sind übrigens bis jetzt mit ihren Ausstellungen auch immer recht glücklich gefahren.

Der Export der deutschen Fabrikate besonders nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat seit dem Vorjahre bedeutend nachgelassen. So geht aus dem Bericht der Konsular-Agentur der Vereinigten Staaten zu Vera hervor, daß im Geschäftsjahre 1883/84 aus dem betreffenden Bezirke für 1 Million 84,000 Dollars Kammgarnwaare nach Amerika ausgeführt wurde, während die Ausfuhr in dieser Waare im Geschäftsjahre 1884/85 nur 859,000 Dollar betrug; bei Garmentilien war der Unterschied noch größer, in dem letzten Jahre für 26,000 Dollar gegen das Vorjahr mit 44,000 Doll. In einigen Fabrikaten ist eine geringe Steigerung eingetreten, doch deuten dieselben lange nicht den Ausfall in den angegebenen Waaren. Das amerikanische Konsulat erzählt auch in seinem Berichte, daß besonders in der Kammmollindustrie zahlreiche Arbeiterentlassungen in letzter Zeit stattgefunden hätten und eine größere Anzahl von Werkstätten außer Betrieb gesetzt worden seien. Eine übermäßige Konkurrenz habe zur Ueberproduktion geführt, so daß schließlich die aufgestapelten Waaren zu ungemein billigen Preisen hätten abgegeben werden müssen. — Also überall dasselbe Bild.

Louisenstädtischer Bezirks-Verein „Vorwärts“.
Dienstag, den 20. Oktober, General-Versammlung in Marquardt's Restaurant, Alexandrinenstr. 110. Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes. 2. Vortrag des Herrn Predigers Kendorfer über „Intelligenz und Charakter“. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Die Mitglieder werden aufgefordert, die Petitionskisten für das Arbeiterschutz-Gesetz einzulegen und dieselben so bald als möglich an den Vorstand abzugeben. Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen. Der monatliche Beitrag beträgt 20 Pf. Einschreibegeld wird nicht erhoben.

Verein der Maschinen- und Heizer. Sonntag, den 18. Oktober, Nachmittags 5 Uhr, in Schultheiß' Brauerei-Auschanz, Neue Jakobstr. 24/25, Versammlung.

Fachverein der Möbelpolierer für geschweifte Arbeit. Montag, Abends 9 Uhr, Muslauerstr. 28: Versammlung.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (Verwaltungsstelle Berlin C.). Sonntag, den 18. Oktober, Vormittags 10 Uhr, Versammlung im Weddingpark, Müllerstr. 178.

Öffentliche Versammlung der Kolonialwaaren-Handlungsgehilfen Sonntag, den 18. d. M., Nachmittags 3 Uhr, im Rosenlöcherischen Saale, Rosenthalerstraße 11-12.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt. Die nächste Versammlung des Vereins findet wegen eingetretener Schwierigkeiten erst am Montag, den 26. Oktober cr. statt.

Einsparverein. General-Versammlung Sonntag, den 18. Oktober, Vormittags 10 Uhr, Neue Friedrichstr. 44.

Sterbekasse für die Arbeiter der Berliner Maschinenbau-Aktion-Gesellschaft. Sonnabend, den 17. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, Generalversammlung, Adlerstraße 123 bei Stümke.

Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen. Sonnabend, den 17. Oktober, bei Gratweil, Kommandantenstr. 77/79, Versammlung. T. D.: 1. Vortrag des Herrn Chemiker G. Vetter über Spirituosen. 2. Kassenbericht vom III. Quartal. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Wahl der Kassentoren. 5. Verschiedenes und Fragelasten.

Fachverein der Korbmacher. Die ordentliche General-Versammlung findet, des Stiftungsfestes wegen, erst am 25. d., 10 1/2 Uhr, Adalbertstr. 21, statt.

Metallarb. Kranken- u. Sterbekasse (Hamburg) Filiale 2. Sonntag d. 18. Oktober, Vorm. 10 1/2 Uhr, im oberen Saal von Sanssouci, Kottbuserstr. 4a, Mitglieder-Versammlung.

Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen. Versammlung, Montag, den 19. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im kleinen Saale des Herrn Keller, Andreasstr. 21.

Öffentliche Versammlung der Luxuspapierdrucker und Papierschläger. Sonntag, den 18. Oktober, Vormittags 10 Uhr, bei Seefeld, Grenadierstr. 33. Tagesordnung: 1. Die Notwendigkeit der Vereinigung in unserem Gewerbe. Referent: Otto Ballmüller. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Zwei Bettende, Skalitzerstraße. Das Wort darf nur „linsch“ und nicht „linsch“ oder gar „linsch“ gesprochen werden. Ein gewisser John Lynch wurde Ende des 16. Jahrhunderts in Nordamerika mit unumschränkter Autorität ausgerüstet, künftige Verbrecher und Sklaven zu folgen und zu bestrafen. Nach ihm wurde das Verfahren der ordentlichen Rechtsprechung „Lynchjustiz“ benannt.

A. B. in A. Sie müssen auf irgend ein sächsisches Abonnement. Ein täglich erscheinendes Arbeiterblatt existiert in Sachsen nicht.

Grahambrot. Im Osten Berlins ist und eine der Bäckerei unbekannt. Sie erhalten das gewünschte Brot jedenfalls in Schmidt's Schrotbrotbäckerei, Rathhausstr. 1.

Nr. 9. Von Friedrich Wilhelm III. nach dem Tod von Lüft.

B. R. fragt an, was aus dem projektirten Fache der Stuhlarbeiter geworden ist? Wir wissen es nicht, wie gibt einer unserer Leser Auskunft?

A. R. Mantuffelstraße. Opobalsam ist durchaus dasselbe, wie Opodeldo. Der Opobalsam war im Mittelalter unter dem Namen „Balsam von Melita“ als kostbarer Geruch geschätzt. Opodeldo ist eine uralte Gichtsalbe aus Kampfer und Rosmarinöl.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 3 des „Auszuges“ tagsblatt“ bei.

Theater.

Obernhaus.
Heute: Ein Feldlager in Schlesen.
Schauspielhaus.
Heute: Rosenmüller und Finke.
Deutsches Theater.
Heute: Ein Tropfen Gift.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Offenbach-Cyclus. Orpheus in der Unterwelt.
Residenz-Theater.
Heute: Theodora.
Wallner-Theater.
Heute: Unser Glücksfind.
Belle-Alliance-Theater.
Heute: Doktor Klaus.
Walhalla-Operetten-Theater.
Heute: Don Cesar.
Victoria-Theater.
Heute: Messalina.
Central-Theater.
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 78. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
Louisenstädtisches Theater.
Direktion: Jos. Firmans.
Heute: Martha.
Ostend-Theater.
Heute: Berliner in Kamerun.
Königsstädtisches Theater.
Heute: Gastspiel der Illiputaner. Die kleine Baronin.
Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
American-Theater.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Kaufmann's Varieté.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konfordia.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.
Ballntheaterstraße 15.
Heute zum 7. Male:
In Leid und Freud.
Lebensbild mit Gesang in 4 Akten von A. Stotko.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Bons haben Wochentags Giltigkeit.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Passage I Treppe.
Geöffnet von 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.
Kaiser-Panorama.
Diese Woche: Eine Reise durch Oesterreich. Eine bequeme Wanderung durch Rom. Gertha-Reise. Karolinen. Inseln. a Reise 20 Pf., Kinder 10 Pf. [2450]

Cigarren- und Tabak-Handlung
von
Ferdinand Ewald
(Vertreter: A. Bremer),
BERLIN N., Weinbergsweg 15b.
Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupftabake, Cigaretten und Präsent-Cigarren. [2358]

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein
Schuhwaaren-Geschäft
von selbst gefertigten Herren-, Damen- und Kinder-Stiefeln zu den billigsten Preisen. Bestellungen nach Maß, besonders für Fußleidende, sowie Reparaturen jeder Art werden sauber und gediegen zu soliden Preisen ausgeführt.
[2316] A. Wöhrd, Müllerstraße 12a.

Allen Bekannten sowie einer geehrten Nachbarschaft die ergebene Anzeige, daß ich das
Milchgeschäft
des Herrn Grosse, Waldemarstraße 34, übernommen habe, und bitte bei Bedarf mich gütigst beehren zu wollen. Auf Wunsch liefere frei ins Haus. Achtungsvoll [2443] Alb. Heinrich, 80., Waldemarstr. 34.

Die Uhrenfabrik
von
Max Busse, Uhrmacher
Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157
zwischen Brunnen- und Adlerstraße
empfehle sein reichhaltiges Lager, sowie seine
Reparatur-Werkstatt. 806

Breikohlen. Alte 7,00, Marie 7,50 pr. 1000 Stk. liefert frei ins Haus. [2130] A. Egent, Muslauerstraße 28.

165. Oranienstraße, Ecke Oranienplatz. **R. M. Maassen,** Oranienstraße 165, Ecke Oranienplatz.
empfehle einem geehrten Publikum sein großes Lager in
Herbst- und Winter-Mänteln
zu äußerst billigen aber festen Preisen bei streng reeller Bedienung.
Regenmäntel à 9, 10, 12, 15 Mk. Wintermäntel à 12, 15, 18, 20 Mk. Jaquots à 7, 8, 9, 10 Mk.
bis zu den elegantesten. bis zu den elegantesten. bis zu den elegantesten.

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik
A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung).
Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von A. Franke
46 Wasserthorstrasse 46,
empfehle nur reelle, gediegene Arbeit. Eigene Werkstatt. Solide Preise. Auch Theilzahlung.

Möbelpolierer Berlins!
Morgen, Sonntag, den 18. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, bei Breuer, Gr. Frankfurterstr. 74-75:
Große öffentliche Versammlung aller Möbelpolierer.
Tages-Ordnung:
1. Genügen die bestehenden Vereine oder Zentralisationen für uns? Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.
2. Berlegung der Petition an den Reichstag zum Arbeiterschutzgesetz.
3. Verschiedenes. [2433]
Für Deckung der Unkosten Entree nach Belieben. Daß jeder ehrenwerthe Kollege am Plage ist, erwartet
Die vereinigte Kommission
zur Wahrung der Interessen der Möbelpolierer.
J. A.: Robert Weber, Prenzlauerstr. 56.

Morgen. Morgen.
Sonntag, den 18. d. Mts., Vormittags 10 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79 (untere Säle):
Große öffentl. Generalversammlung
sämtlicher
Klavierarbeiter
(Mechaniker und Klaviaturen), sowie aller
Tischler.
Tages-Ordnung:
1. Die Beendigung des Streiks in der Pianoforte-Fabrik von Klingmann u. Co.
Referent: Herr Fr. Zubeil.
2. Sind Streiks in der Gegenwart durchzuführen und wie stehen die geschlossenen Vereinigungen dem gegenüber.
Referent: Herr Fr. Michelsen. [2473]
Pflicht eines jeden Arbeiters ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen. Der Einberufer.

Arbeiter-Bezirksverein der Dranienburger Vorstadt und des Wedding.
Montag, den 19. d. Mts., Abends 8 Uhr,
General-Versammlung
im Wedding-Park, Müllerstraße 178.
Tagesordnung: 1. Vierteljahres-Bericht. 2. Wahl der Bibliothekare. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. — Das Quittungsbuch dient als Legitimation. — Gäste haben nur dann Zutritt, wenn sie sich als Mitglieder einschreiben lassen. — Petitionskisten liegen zum Einzeichnen aus. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht [2480] Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung der Stui- und Lederarbeiter
am Sonnabend, den 18. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Frahm's Salon, Oranienstraße 180.
Näheres durch Plakate. [2468]

Versammlung
für die Mitglieder der
Central-Kranken- und Sterbe-Kasse der Drechsler,
Bezirk D. (Nord, Nord-Ost, Nord-West),
am Sonntag, den 18. Oktober, Vormitt. 10 Uhr, in Woltag's Lokal, Lothringersstr. Nr. 59.
Tagesordnung: Quartals-Abrechnung. [2469] R. Schmädicke, Veteranenstr. 11.

Versammlung
der
Schlosser und Berufsgenossen
Sonnabend, den 17. Oktober d. J., Abends 9 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.
Tagesordnung:
1. Kassenbericht pro III. Quartal.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Wahl der Kassentoren für das IV. Quartal.
4. Verschiedenes und Fragelasten.
Die Mitglieder werden an ihre Pflichten erinnert. Mitglieder werden aufgenommen.
Der Vorstand. Gustav [2470]

Große öffentliche Versammlung der Buchbinder und Kontobuchhalter
Sonntag, den 18. Oktober, Vormittags 10 1/2 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstr. 20.
Tagesordnung: Endgiltiger Beschluß zur Durcharbeitung der in Betreff der Ueberzeit und Sonntagsarbeit gefaßten Beschlüsse. Referent: Herr Jos. [2467]
Der Vorstand der Innung sowie die Herren Meister, welche derselben nicht angehören, sind hiermit freundlichst eingeladen. Die Kommission

Große öffentliche Arbeiter-Versammlung
Sonntag, den 18. Oktober, Vormittags 10 Uhr, Kottbuserstraße 4a.
Tagesordnung: Das Unfallversicherungsgesetz, D. 1. Referent: Stadtverordneter F. G. Orski.
Alle Arbeiter, ohne Unterschied, sind zu dieser Versammlung eingeladen. A. Kofler
1 freundl. Schlafst. zu verm. Franzstr. 9 b. Busch.
Eine möblierte Schlafstube für 2 Damen oder 3 vermieteten Wienerstr. 20, S. 1 Tr. Portal I.

Leihhaus-Ausverkauf
72 Jägerstrasse
zwischen Kanonier- und Mauerstraße.
Verfallene hochlegante neu und wenig getragene Garderoben
12000 Winter-Ueberzieher
streng modern ff. Stoffe von 10-30 Mk.
8000 compl. Rod- u. Jaquet-Anz., neu, u. Mädchen-Mäntel, 3000 hochleg. Burshens-Anz., 5000 Röde, ff. schwarze Anz., Hosen, Leib-, Jaquets, Uhren, div. Golds., Kaisermäntel, Hausdienersachen, sollen spottbillig für den 3. Teil reellen Wertes außverl. werd., täglich, auch Sonntag, 8-8. Auf Wunsch Theilzahlg. Billigste Beleihtung nicht Werthsach. Man hüte sich vor falschem Leihhaus-Verkauf und lasse sich durch deren Anreißer nicht irre leiten, sondern achte genau auf obige Firma.
Polizeil. conc. Leihhaus
Herrensneider für bessere Geschäftsarbeit näherinnen werden verlangt Dresdenstr. 88, 2. Hof 3 Treppen.
Näherinnen für Herrenreparaturen verlangt Hof 3 Treppen.
Korbmachergesellen verl. Holze, Mantuffelstr. 60.
Gesellen a. Möbel in Friedrichsberg, Blumenthalstr.